



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die belgischen Jesuitenkirchen

Braun, Joseph

Freiburg im Breisgau [u.a.], 1907

1. Kapitel. Die Kirchenbauten des Brudes Heinrich Hoeimaker

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72244](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72244)

Der Architekt aller dieser Kirchen und Entwürfe, Johannes du Blocq, gleichfalls ein Laienbruder, geht seine eigenen Wege.

Bereinzelt stehen da die Jesuitenkirche zu Courtrai, die ältere Kollegskirche zu Cambrai, die Kirche des Tertiats zu Armentières und der zweite der beiden gotischen Pläne für eine Kollegskirche zu Löwen. Die Courtraier Kirche ist der Genter Kirche einigermaßen verwandt, aber nicht das Werk Hoeimakers, sondern eines einheimischen Architekten. Von wem der eigenartige, an einen gotischen Zentralbau erinnernde Entwurf für die Kirche zu Löwen herrührt, ist nicht zu ermitteln. Auch über den Architekten der 1574 errichteten Kollegskirche zu Cambrai war nichts Näheres zu erfahren. Die Kirche zu Armentières mag vielleicht von du Blocq herrühren, doch läßt sich darüber beim Fehlen der ursprünglichen Pläne und dem Mangel aller sonstigen Nachrichten nichts Sicheres feststellen.

Erstes Kapitel.

Die Kirchenbauten des Bruders Heinrich Hoeimaker.

1. Der Architekt.

Der Meister, welcher die zur ersten Untergruppe gehörenden Kirchen und Pläne schuf, ist, wie schon gesagt wurde, ein Laienbruder der Gesellschaft Jesu, namens Heinrich Hoeimaker. Bruder Hoeimaker (auch Hoeymaker) wurde am 22. Dezember 1559 zu Tournai geboren. Sein Vater, seines Zeichens ein Maurermeister, bestimmte ihn für eine gelehrte Laufbahn und schickte ihn darum zum Gymnasium. Der junge Hoeimaker machte hier so gute Fortschritte, daß er nach Beendigung des Gymnasialkurses im stande war, zu Arras die Syntax zu lehren. Einundeinhalb Jahre blieb er bei seinem Lehramt; dann gab er es auf, um das Studium der Philosophie zu beginnen. Schon hatte er dieses zu einem guten Teil vollendet, als Familienverhältnisse ihn zwangen, den Wissenschaften Lebewohl zu sagen und das Maurerhandwerk zu ergreifen. Er war darin bis in sein sechsundzwanzigstes Lebensjahr tätig; dann hat er, da er sich zum Ordensstand berufen fühlte, um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu, die ihm auch am 25. April 1585 gewährt wurde. Zwei Jahre später sehen wir Hoeimaker nach vollendetem Noviziat zu Tournai am 13. August die ersten Gelübde ablegen. Im Jahre 1590 ist er noch immer zu Tournai, 1591 finden wir ihn zu Löwen, 1593 zu Ypern, 1594 zu Lille, 1596 wieder zu Löwen, wo er am 4. Februar durch die letzten Gelübde sich endgültig und für immer dem Dienst des Höchsten in der Gesellschaft Jesu weihte. Zu Löwen arbeitete Bruder Hoeimaker bis etwa Herbst 1600; dann siedelte er nach Ypern und von hier im folgenden Jahre nach Valenciennes über,

wo er bis 1605 verweilte. 1605 wurde er von den Obern nach Gent gesandt, wo der beabsichtigte Bau einer Kollegskirche seine Anwesenheit nötig machte; doch blieb er noch für jenes Jahr offiziell dem Kolleg von Valenciennes zugeschrieben. 1606 und 1607 führen ihn die Genter Kataloge auf, ein Zeichen, daß er nunmehr auch formell zum dortigen Kolleg gehörte; 1609 und 1610 die Brüsseler, 1611 und die folgenden Jahre bis zu seinem Tode wieder die Genter. Am 11. November 1626 machte der Tod dem arbeitsvollen, mit Tugenden reich geschmückten Leben des Bruder Hoeimaier ein Ende. Bis etwa sechs Jahre vor seinem Hinscheiden war dieser unermülich als Architekt tätig gewesen; von da an finden wir ihn nur noch mit leichten häuslichen Obliegenheiten beschäftigt.

Hoeimaier wird schon in einem 1587 an den General eingesandten Bericht, also nur zwei Jahre nach seinem Eintritt, als ein Mann von guter Anlage, reifem Urteil, recht großer Umsicht und als in seiner Kunst wohlbewandert charakterisiert. Sehr eingehend schildert das Nekrologium die trefflichen Eigenschaften und Tugenden des Verstorbenen, seinen unermülichen Fleiß, seine Geschicklichkeit, sein Streben nach Vollkommenheit, seine Friedensliebe, seine Geduld in seiner schmerzlichen Krankheit, seinen Gehorsam. Seine ungemeynen Kenntnisse im Baufach — *aedificandi gnarus erat in paucis*, sagt der Nachruf — verbunden mit seinem tugendhaften Leben waren Anlaß, daß ihm zweimal, und zwar von zwei Provinzialen, außerordentlicherweise die Zulassung zu den höheren Studien und damit zum Priestertum angeboten wurde; eine Gnade, die der demütige Bruder, der nun einmal den Stand eines Laienbruders für sich erwählt hatte, jedesmal mit innigem Dank, aber fest ablehnte.

Über die einzelnen Arbeiten Hoeimaiers fehlt es leider an genauen Angaben. Kirchen erbaute er dem Nekrologium zufolge zu Gent, Brüssel, Tournai, Valenciennes, Mons und Ypern. Sein Aufenthalt zu Tournai in den Jahren 1587 bis 1590 fällt zusammen mit der Errichtung von Wohngebäuden und der Erbauung einer Kapelle in der Rue de Bèbe, der Vorgängerin der jetzigen Seminarirche. Was für Bauten er 1591 zu Löwen ausführte, ist nicht festzustellen. Bei seiner zweiten Anwesenheit daselbst richtete er die Häuser, welche die Patres in der Rue Majeure und der Rue des Chats gekauft hatten, darunter den sog. Aerschoter Hof, zu einem Kolleg und einer von der Straße zugänglichen Kapelle ein. Letztere erweiterte er 1599 um einen der Mutter Gottes geweihten Anbau. Zu Ypern schuf er 1593, wie es scheint, eine Kapelle. Weil sie zuletzt den

Bedürfnissen nicht mehr genügte, verlängerte er sie zehn Jahre später bis zur Straße, so daß sie nunmehr bei einer Breite von 40' (ca 11 m) eine Länge von 110' (ca 30 m) hatte¹. Zu Lille, wo die Jesuiten im Oktober 1592 ein Kolleg eröffnet und im folgenden Jahre zur Erweiterung desselben ein anstoßendes Haus gekauft hatten, machte er eine Halle des letzteren 1594 zu einer Kapelle, in der die Patres statt wie bisher in der Pfarrkirche von St Stephan die Sakramente spenden, predigen und die sonstigen priesterlichen Berrichtungen vornehmen konnten. 1602 nach Valenciennes berufen, erbaute er hier die noch vorhandene, später allerdings im Geschmack der Renaissance umgewandelte Kirche. Den Plan zur Tournai-er Kollegskirche entwarf er noch zu Ypern, seine Ausführung dirigierte er von Valenciennes aus. Den Bau der Kirche zu Gent, sein Hauptwerk, begann er 1605. Offiziell gehörte er damals, wie eben gesagt wurde, noch dem Kolleg von Valenciennes an, tatsächlich aber weilte er bereits zu Gent; denn das Mitgliederverzeichnis von Valenciennes aus dem Jahre 1605 fügt seinem Namen die Bemerkung hinzu, er sei nach Gent geschickt. Der Entwurf für die Kirche zu Mons datiert gemäß einem in Sachen der Erbauung derselben nach Rom gesandten Bericht aus dem Jahre 1607, also aus der Zeit, da Hoeimaker zum erstenmal zu Gent verweilte. Er entstand unter Beihilfe des P. Aguilon, desselben, der sich später um die Erbauung der Jesuitenkirche zu Antwerpen so großes Verdienst erwarb. Die Ausführung des Planes muß Hoeimaker teils von Gent teils von dem näheren Brüssel aus überwacht haben. Zu Brüssel selbst entstand 1609 während seines dortigen Aufenthaltes eine geräumige Hauskapelle, die bis zur Vollendung des 1606 begonnenen, 1608 aber vorderhand wieder aufgegebenen Baues einer Kollegskirche zugleich als öffentliche Kapelle dienen sollte. In den Jahresberichten von 1609 wird sie als *opus excellens et in hoc genere in Belgio primum* gepriesen. Ihre Länge belief sich auf etwa 100' (ca 27,5 m), ihre Breite auf ca 35' (ca 9,50 m). Sie war ein einschiffiger Raum mit vorgelegtem, polygonal abschließendem Chor, mit prächtiger getäfelter Decke versehen und mit Malerei und plastischem Schmuck reich verziert. Die Eingänge befanden sich an der linken Längsseite, die Fenster an der rechten. Die dem Chor gegenüberliegende Seite scheint ohne Fenster gewesen zu sein. Den Aufstieg zur Empore vermittelte ein Treppenturm, der sich links neben der Ecke der Schmalseite erhob; er

¹ Pariser Sammlung Hd 4 c, n. 39 42 44.

war durch einen Gang von der Kapelle getrennt. Der Gang führte zu den an der linken Langseite angebrachten Türen; bei größerem Andrang konnte er aber auch zur Unterbringung der Andächtigen dienen. Ein aus dem Jahre 1615 stammender Grundriß hat uns eine Idee des Baues aufbewahrt¹. Bemerkenswert ist die Angabe des Jahresberichtes von 1609, die Kapelle sei in hoc genere in Belgio primum. Man kann diese Worte, so wie sie lauten, sehr wohl von der Vortrefflichkeit des Baues auffassen; richtiger aber werden sie in Bezug auf den Stil, nämlich auf die erstmalige Anwendung der Renaissance, verstanden. Denn auch die Kollegskirche, deren Plan Hœimaker ebenfalls wohl nicht fern gestanden haben dürfte, war, wie aus einem Schreiben des Generals vom 13. Oktober 1607 hervorgeht, als Renaissancebau beabsichtigt. Die Renaissance war dem Bruder nicht unbekannt. Das beweist nicht bloß das klassische Detail in seinen gotischen Kirchen; es erhellt auch aus verschiedenen Zeichnungen (Profilstücken, Orgelbühne für die Genter Jesuitenkirche, Schema zur Bildung der Schnecken an ionischen Kapitälern) in einem noch vorhandenen Skizzenbuch Hœimakers in der Stadtbibliothek zu Gent.

Bruder Hœimaker war kein Bahnbrecher, noch überhaupt ein Freund von Neuerungen, wie es scheint. Er hält sich mit aller Stetigkeit in dem Geleise der mittelalterlichen Traditionen, wie sie in den Bauepiflogenheiten Flanderns ihre Verkörperung gefunden hatten. Von einer Einwirkung der Renaissance zeigen sich in seinen Schöpfungen, nicht bloß was die Konstruktion und Anlage des Baues, sondern auch was die formelle Bildung und die Verwertung der architektonischen Einzelglieder anlangt, nur sehr geringe Spuren. Bloß in einigen wenigen Punkten hat er den neuen Zeitströmungen nicht überall widerstehen können: in der Behandlung des Portals, der Orgelempore und des Kranzgesimses. Wenn er in den Brüsseler Bauten sich der Renaissance zuwandte, so lag das schwerlich an ihm, an einer inzwischen in ihm erwachten Vorliebe für das *genus novum*, als vielmehr an den zu Brüssel herrschenden Strömungen und an den Wünschen der maßgebenden Faktoren. Denn die Kirche zu Mons war noch ganz gotisch, obschon er zu ihr erst 1607 den Plan machte. Außerdem aber lassen einzelne Profilstücke der Brüsseler Kirche und ihr noch vorhandener Grundriß im Genter Skizzenbuch kaum einen Zweifel daran, daß es sich bei ihr trotz des neuen Stiles mehr um einen mit

¹ Gbb. Hd 4 c, n. 20.

Renaisſanceformen ſtark durchſetzten gotiſchen Bau als um einen eigentlichen Renaisſancebau gehandelt haben kann. Beſtätigt wird das durch den Umſtand, daß man ſpäter bei Wiederaufnahme des Baues nicht mehr dem urſprünglichen Plane folgte, ſondern durch Franquart unter Zugrundelegung des bereits gebauten Fundaments einen neuen entwerfen ließ, nach dem dann die Kirche fertiggeſtellt wurde.

Die Bauten, welche Hoeimaker erſtehen ließ, ſind auch dann, wenn ſie namhafte Abmeſſungen aufweiſen, wie die Spätlinge der belgiſchen Gotik überhaupt, im ganzen ſchlichte Erſcheinungen. Beſonderes Gewicht iſt auf harmoniſche Raumverteilung, gefällige Gliederung im Aufbau, Beſtimmtheit und Klarheit im Ausdruck des Baugedankens und möglicheſte Durchſichtigkeit des Innenraumes gelegt. Schmuckformen ſind nur in geringem Maße zur Verwendung gekommen, an den Kapitälern der Säulen nirgends.

An Zeichnungen, die von der Hand Hoeimakers herrühren dürften, finden ſich in der Pariſer Sammlung ein Plan für die Kollegskirche zu Tournai¹ und verſchiedene Entwürfe für einen Umbau des Kollegs und die Erbauung einer neuen Kirche zu Ypern². Keine iſt ſigniert; auch fehlt es ihnen an beſonders charakteriſtiſchen Eigenarten, ſo daß aus ihnen ſelbſt kein ſicherer Schluß auf den Urheber gezogen werden kann. Nur durch die ſonſtigen Angaben, die wir über die Tätigkeit Hoeimakers beſitzen, ſind wir berechtigt, dieſem die Zeichnungen zuzuſchreiben. Sicher ſtammt von ihm das eben erwähnte koſtbare, für die Kenntnis der ehemaligen Genter Jeſuitenkirche ſo ungemein bedeutungsvolle Skizzenbuch in der Genter Stadtbibliothek (G n. 6075).

Das Skizzenbuch iſt einem Traktat des Viator *De perspectiva artificiali* (Tulli 1509) angebunden und kommt, wie die urſprüngliche Signatur Gandavi Societ. Iesu. Sup. M. 2 beweift, aus der Bibliothek des ehemaligen Genter Jeſuitenkollegs. Es enthält genaue Angaben über die Maßverhältniſſe der Genter Kollegskirche, Notizen über die Kirchen zu Mons und Valenciennes, zahlreiche Detailſtücke der Kirche zu Gent: Leiſten-, Rippen-, Gurt- und Geſimsprofile, Profile von Türen, einen Querschnitt des großen Fenſters in der Faſſade, Skizzen des Maßwerks der Fenſter, der Orgelbühne und ihres Details, des Giebels und der Türme, Gewölbſchnitte uſw., dann einzeln Detailſtücke der Jeſuitenkirchen

¹ Pariſer Sammlung Hd 4 d, n. 27 28.

² Ebd. Hd 4 c, n. 42. Plan der 1591 erbauten Kapelle n. 44, der vergrößerten n. 39.

zu Mons, Valenciennes und Brüssel und endlich verschiedene sonstige Risse, darunter namentlich eine doppelte Anleitung, die Schnecke des ionischen Kapitäls zu bilden. Die Notizen über die Genter Kirche sind in flämischer Sprache geschrieben, die erklärenden Beischriften ebenfalls meist in flämischer, doch auch in französischer. Von den beiden Anleitungen zur Bildung der Volute des ionischen Kapitäls ist die eine lateinisch, die andere französisch, nach Ausweis der Überschrift *Vorme*, ein Exzerpt aus Philibert de *Vormes* berühmtem Werk *L'architecture*. Für die Feststellung der Autorschaft des Buches sind folgende Punkte in Betracht zu ziehen.

Das Skizzenbuch entstand in der Frühe des 17. Jahrhunderts, wie der Schriftcharakter der in ihm sich findenden Notizen bekundet, und zwar entweder 1616 oder doch bald nach 1616, da der in ihm abgebildete Giebel der Genter Jesuitenkirche auf einer Kartusche das Datum 1616 trägt, im Dezember 1619 aber der Bau bereits vollendet war. Der Zeichner war ein Mitglied des Ordens, weil er wiederholt von „unserer Kirche“ redet; ein zum Genter Kolleg gehörender Jesuit, wie die Signatur des Buches beweist; ein fachmännischer Architekt, wie sowohl aus den Skizzen als den fachmännischen Notizen über die Detailmaße der Genter Kirche, die Konstruktion der Gewölbebogen usw. erhellt; der Architekt der Jesuitenkirche zu Gent, wie aus den fast vollständig im Skizzenbuch sich vorfindenden Detailstücken derselben hervorgeht; bekannt mit den Jesuitenkirchen zu Mons und Valenciennes und dem ursprünglichen Plane der Brüsseler Kollegskirche, wie die in dem Buch davon wiedergegebenen Details und die Notizen über die Kirchen zu Mons und Valenciennes dartun, und zwar allem Anschein nach bei diesen Bauten selbst einst tätig; endlich ein Architekt von höherer Bildung, der nicht nur Flämisch, offenbar seine Muttersprache, sondern auch Französisch und selbst Latein verstand. Nimmt man alle diese Anhaltspunkte zusammen und zieht man zu Rat, was das Nekrologium von Bruder Hoeimaker mitteilt und was wir sonst von ihm wissen, so darf die Autorschaft Hoeimakers unbedenklich als sicher bezeichnet werden; das um so mehr, als es im Genter Kolleg nach Ausweis der Kataloge während der ersten drei Dezennien des 17. Jahrhunderts keinen andern gab, dem das Skizzenbuch zugeschrieben werden könnte, als gerade Hoeimaker. Auf die Frage, woher dieser seine Kenntnis der Renaissance geschöpft habe, gibt das Buch insoweit eine Antwort, als es beweist, daß der Bruder das Werk de *Vormes* über die Architektur kannte und studiert hatte. Sie ist ihm also sicher wenigstens zum Teil über Frankreich gekommen; ein Um-

stand, der ein interessantes Licht wirft auf die Beziehungen der älteren belgischen Renaissance zu der in Frankreich gepflegten.

Doch wenden wir uns den einzelnen Bauten Hoeimakers zu; sie werden uns ein besseres Bild seiner Art vermitteln, als die eben gegebene allgemeine Charakteristik derselben es zu tun vermag. Wir beginnen mit jenen beiden Kirchen, die noch jetzt vorhanden sind, den ehemaligen Kollegskirchen zu Tournai und Valenciennes. Es sind leider nicht die bedeutendsten Arbeiten des Bruders.

2. Die Kollegskirche zu Tournai.

Nach Tournai kamen die Jesuiten 1554. Acht Jahre später eröffneten sie im alten Kolleg Bons Enfants eine Schule, doch führte der Haß der Protestanten gegen die neue Gründung 1566 zur Plünderung des Kollegs und zum Abzug der Patres. Das Exil dauerte indessen nur kurze Zeit. Schon im folgenden Jahre konnten die Jesuiten nach Tournai zurückkehren und von neuem die Schulen übernehmen. 1576 mußten sie zum zweitenmal die Stadt verlassen, weil sie den Holländern, welche die Stadt besetzt hatten, den Eid des Gehorsams verweigerten. Zwar wurden sie bereits in Jahresfrist zurückgerufen. Weil sie aber wenig Lust hatten, sich der Gefahr einer dritten Ausweisung auszusetzen, zogen sie es vor, die Rückkehr bis auf sicherere Zeiten zu verschieben. Es währte bis 1581, ehe sie sich wieder zu Tournai niederließen, doch wurde damals nur das Noviziat dorthin verlegt. Da die Räumlichkeiten, welche dieses anfangs inne hatte, sich allmählich als unzureichend erwiesen, wurde 1588 in der Rue des Allemans, wo jetzt Seminar und Kirche stehen, ein Häuserkomplex angekauft, ein neues Heim eingerichtet und bald auch eine Kapelle gebaut¹. Es war das zur Zeit, als Hoeimaker zu Tournai sein Noviziat machte. Wie ein Plan der Bauten in der Pariser Sammlung bekundet, war die Kapelle ein einfacher, saalartiger Bau ohne alle architektonische Bedeutung und in ihren geringen Abmessungen ganz den Verhältnissen angepaßt, in denen sich die Patres damals noch befanden².

Sieben Jahre später wurde von neuem ein Kolleg eröffnet; den Bau einer größeren Kirche mußte man aber vorläufig noch verschieben. Indessen sollte es damit nicht zu lange anstehen; denn schon im September 1599 sehen wir P. Bernard Olivier dem Rat die Pläne für eine neue Kirche unterbreiten. Dieser approbierte sie nicht bloß, sondern spendete überdies zum Werk 10 000 Gulden. Von Seiten des Generals, dem man gegen Ende 1599 oder im Beginn von 1600 den Plan zur Gutheißung eingesandt hatte, erfolgte am 26. August 1600 die Ge-

¹ Über die Ansiedlung der Jesuiten zu Tournai und die hauptsächlichsten Daten der Baugeschichte vgl. die treffliche Arbeit von E. Soil, *Les maisons de la Compagnie de Jésus à Tournai*, Bruges 1899. Der Name des Bruders, welcher die Kirche erbaut, ist dem Verfasser unbekannt geblieben.

² Pariser Sammlung Hd 4 d 28.

nehmung zum Bau¹. Allein es dauerte noch bis zum 2. April 1601, ehe man wirklich zur Grundsteinlegung schreiten konnte. Der Akt wurde mit großer Feierlichkeit vollzogen. Den ersten Stein legte der Bischof von Tournai, Michael von Cène, den zweiten der Gouverneur der Stadt, Philipp von Croy, den dritten der Dechant des Kapitels, den vierten ein Vertreter des Rates. Die Arbeiten gingen für die damaligen Verhältnisse ziemlich rasch von statten, so daß der Bau schon Ende 1604 so weit vollendet dastand, daß er am ersten Adventsonntag in vorläufige Benutzung genommen werden konnte. Das Portal der Fassade trägt das Datum 1603. Das Mittelfenster im Giebel war eine Stiftung des Rates und eine Arbeit des Glasmalers Pierre Charles, welcher für den Karton 36 Livres, für die Ausführung aber 373 Livres erhielt. Es stellte das Jüngste Gericht dar². 1605 wurde mit einem Kostenaufwand von 1000 Goldgulden an der Eingangswand das sog. Odeum, die Sängerbühne, errichtet. Doch war noch 1607 der Turm unvollendet, das Dach nur provisorisch bekleidet und das Schiff ohne Einwölbung³. 1608 wurden die Statuen der heiligen Zwölfboten in der Kirche aufgestellt⁴, 1609 weitere Statuen angebracht, um ca 300 Goldgulden eine Kanzel errichtet, für die Seitenaltäre Altarbilder beschafft und die Orgelbühne samt den Apostel- und Heiligenstatuen reich polychromiert. Die Seitenaltäre, von denen der eine der Gottesmutter, der andere dem hl. Ignatius geweiht waren, hatten die Form von Flügelaltären und wiesen auf der Mitteltafel, den Flügeln und im Untersatz Szenen aus dem Leben der allerjüngsten Jungfrau bzw. des Stiflers der Gesellschaft Jesu auf. Der Hochaltar kam 1611 in die Kirche. Er war aus kostbarem Marmor und Marmor erbaut, 22' (= 6,38 m) breit und 40' (= 11,6 m) hoch und enthielt zwischen Säulen in Relief drei Szenen aus dem Leiden Christi und darüber die Darstellung der Auferstehung. Oben endete er mit einem dreieckigen Giebel, der die Statuen der Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe trug. An den Säulen, welche die Seiten abschlossen, und an der Wand befanden sich Statuen der vier Kardinaltugenden. Sowohl die Altäre wie die Sängerbühne waren Renaissancearbeiten. Inwieweit Hoeimaker an ihnen beteiligt gewesen ist, muß dahingestellt bleiben.

Die Eigentümlichkeit, daß die Ausstattung der Kirche abweichend vom Stil des Baues im Stilcharakter der Renaissance ausgeführt wurde, ist bei den im Beginn des 17. Jahrhunderts entstandenen belgischen Kirchen eine häufige, um nicht zu sagen regelmäßige Erscheinung. Die Zeit neigte so sehr zur Renaissance, daß

¹ Sie wäre wohl schon früher gegeben worden, wenn nicht wegen der Platzfrage Meinungsverschiedenheiten aufgetreten wären. Dieselben waren Veranlassung, daß dem General unter dem 16. April ein neuer Plan eingeschickt wurde. Am 17. Juni bestätigte dieser den Empfang desselben, entschied aber in seinem Schreiben vom 26. August, der zuerst in Aussicht genommene Platz sei der passendste, und man solle deshalb am ersten Plan festhalten, wenn auch die Baukosten etwas höher kommen würden.

² Soil a. a. O. 85.

³ Ebd.

⁴ Vgl. die *Annaes* von 1608 und den folgenden Jahren.

nach den Annuae schon 1650, also noch nicht fünfzig Jahre später, der Hochaltar und die Seitenaltäre trotz ihrer Kostbarkeit nicht mehr befriedigten, sondern durch modernere ersetzt wurden. Der Hochaltar, den man damals errichtete, war 63' (= 18,27 m) hoch und reichte bis zur Decke. Selbst an den Bau wagte sich der veränderte Geschmack heran, indem er 1650 die Türen auf dem Chor mit Karyatiden und toskanischem Gebälke schmückte und 1655 das letzte Joch der Seitenschiffe zu förmlichen Kapellen umbaute. Einschneidendere Veränderungen blieben dem Bau glücklicherweise erspart, so daß er noch jetzt nach Anlage, Aufbau und Stil dem Beschauer so entgegentritt, wie er bei seiner Errichtung da stand.

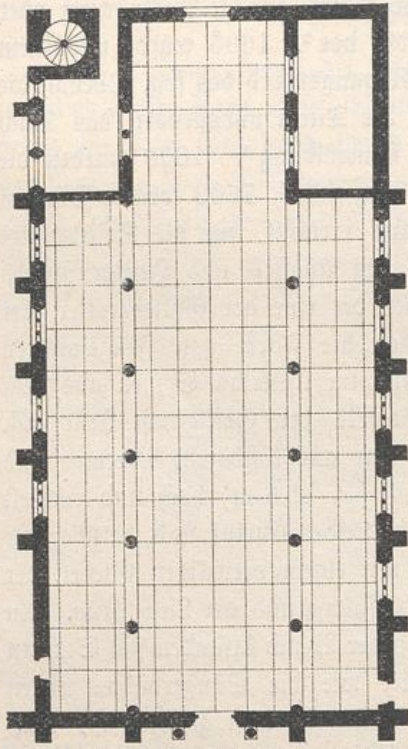


Bild 1. Tournai. Ehemalige
Kollegskirche. Grundriß.

Die Kirche zählt, wie schon in der Vorbemerkung gesagt wurde, zu jenen seit dem späten Mittelalter in Flandern sehr häufigen dreischiffigen Hallenkirchen, bei denen alle drei Schiffe mit besonderem Satteldach und besondern Giebeln versehen sind. Das Mittelschiff und die Seitenschiffe werden durch schlanke Säulen aus blaugrauem Kalkstein voneinander geschieden. Es gibt ihrer auf jeder Seite fünf. An der dem Chor zugekehrten Abschlußwand der Seitenschiffe und an der Innenseite der Fassade entsprechen ihnen Halbsäulen. Der Untersatz der Säulen ist achteckig, desgleichen die Platte; die Basis ist rund und besteht aus zwei durch eine tiefe Kehle getrennten kräftigen Wulsten. Die Kapitäle sind am Hals ebenfalls rund, gehen aber nach oben zu ins Achteck über und tragen eine acht-

eckige, durch eine breite Schräge mit dem Kapital verbundene Deckplatte. Die breiten Scheidbogen sind nur an den Kanten abgefaßt, im übrigen aber ungliedert.

Die Tonnen, welche die drei Schiffe überwölben, sind spitzbogig und ruhen an der Wand auf einer breiten, oben mit einem Gesimse versehenen Schwelle, welche sowohl am unteren Rand als unterhalb des Gesimses mit einem Zahnschnittfries verziert ist. Die Rippen der Gewölbe sitzen auf stark vorkragenden, abwechselnd bald nur abgeschragten, bald mit Menschen- oder Tierköpfen ornamentierten Balkenköpfen im Geschmack der

Renaissance und haben birnförmiges, in der Mitte mit einem Stäbchen besetztes Profil. Längsleisten von gleicher Profilierung teilen jede der beiden Gewölbehälften über dem Mittelschiff in drei, über den Seitenschiffen aber in zwei Reihen rechteckiger, verputzter Felder, eine etwas nüchterne, monotone Gliederung. Spannriegel finden sich nur in den Seitenschiffen. Im Mittelschiff fehlen solche; ein Umstand, der hier das Gewölbe wesentlich mächtiger erscheinen läßt, als es wirklich ist.

Der um zwei Stufen höher gelegene Chor bildet die Fortsetzung des Mittelschiffes. Er endet im Gegensatz zum ursprünglichen Plan, welcher einen polygonen Abschluß wollte¹, geradseitig. Rechts von ihm liegt, durch eine Türe zugänglich, die Sakristei, links ein zweigeschoßiger, mit dem Chor gleichfalls durch eine Türe in Verbindung stehender Anbau, an den sich der niedere, kaum das Dach des Seitenschiffes überragende Turm anschließt.

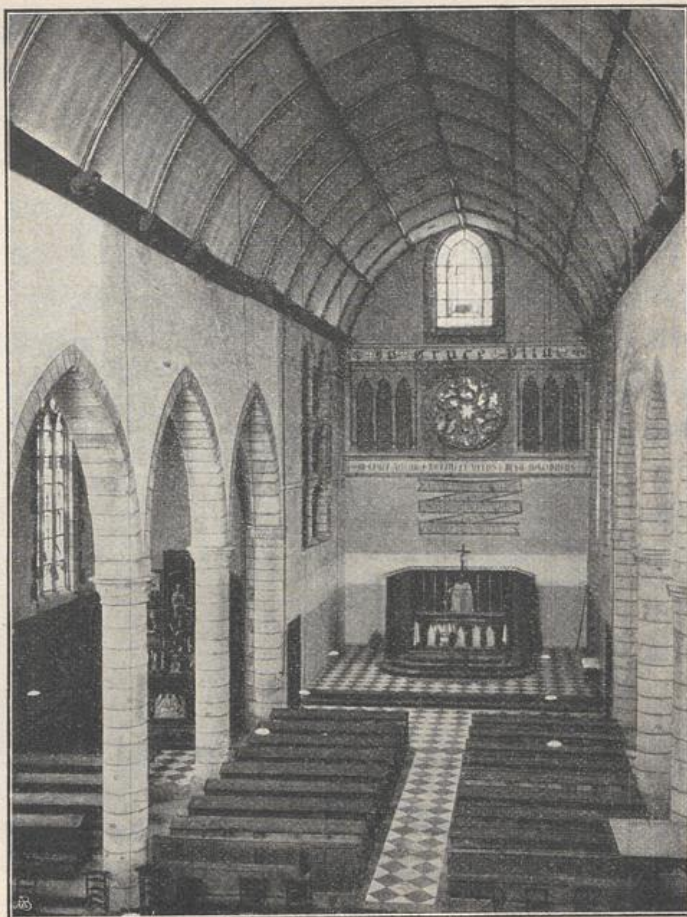


Bild 2. Tournai. Ehemalige Kollegskirche. Inneres.

Das Untergeschoß des Anbaues enthält einen kapellenartigen Raum, der von außen durch zwei einteilige gotische Fenster erleuchtet wird; das obere, früher ein Oratorium, von dem aus die Insassen des Kollegs dem Gottesdienst beiwohnen konnten, birgt jetzt die Orgel. Verbunden ist dieses Obergeschoß mit dem Chor durch zwei hohe, gekoppelte, rundbogig

¹ Pariser Sammlung H d 4 d, n. 28.

endende Wanddurchbrüche, welche durch Querpfeiler, die auf gedrungenen, schwerfälligen Säulen ruhen, in drei Abteilungen geschieden sind.

Sein Licht empfängt der Chor durch ein hoch im Giebel angebrachtes, der Pfeiler und des Maßwerkes entbehrendes, spitzbogiges Fenster, durch ein etwas tiefer liegendes Rundfenster, das bei der jüngsten Restauration der Kirche rosenartig mit Maßwerk gefüllt wurde, und zwei hohe, dreiteilige, mit gutem spätgotischem Maßwerk versehene Fenster an der rechten Längswand. Eine unglückliche Idee war es, daß man bei jenen Restaurationsarbeiten, die auch in anderer Beziehung nicht gerade mustergültig genannt werden können, an der Abschlußwand zu beiden Seiten des Rundfensters eine Folge von spitzbogigen Blendarkaden anbrachte, die zur Einfachheit des übrigen in merkwürdigem Kontrast stehen.

Das Langhaus wird an der rechten Langseite durch fünf, an der linken durch vier große Fenster von der Art der seitlichen Chorfenster erhellt. Das Maßwerk ist auch bei ihnen trotz seiner späten Entstehungszeit von so vortrefflicher Bildung, daß selbst ältere Meister sich seiner nicht hätten zu schämen brauchen. Die Profilierung der Fensterleibungen und des Pfeilerwerkes ist sehr einfach; bei jenen besteht sie bloß aus einer bis zur Fensterbank laufenden Fase, bei diesem nur aus einer Hohlkehle. Von der Fassade her fällt das Licht durch drei hoch im Giebel angebrachte Fenster in das Innere. Zwei derselben sind dreiteilig, das mittlere vierteilig. Die Leibungen, die Pfeiler und das Maßwerk sind hier etwas reicher profiliert.

Von den Außenseiten des Baues nimmt vor allem die Fassade unser Interesse in Anspruch. Sie ist nicht gerade schön; denn sie ist nicht nur für ihre Höhe zu breit, es stehen auch die Giebel der Seitenschiffe in Bezug auf die Höhenentwicklung zum Giebel des Mittelschiffes in keinem befriedigenden Verhältnis. Eine fernere Härte ist, daß die Fenster in den Seitengiebeln allzuhoch beginnen und sich darum auch zu weit hinaufziehen. Reichen sie doch fast bis an die Giebelsimse heran. Immerhin bildet die Fassade durch ihre Eigenart eine sehr interessante Erscheinung, und nicht bloß das; sie ist auch trotz der angeführten Mängel infolge der durch die kräftigen Strebepfeiler entschieden betonten vertikalen Gliederung nicht ohne Wirkung. Besondere Beachtung verdienen die kleinen Pyramiden, welche sich auf den Ecken der Giebel erheben, gotische Zialen in klassischem Gewand. Sie werden uns auch an der Kirche des Viller Kollegs wieder begegnen.

Ein vortreffliches Stück ist das Portal. So ruhig und schlicht es sich aufbaut, so edel sind seine an toskanische Frührenaissance gemahnenden Formen, und so harmonisch ist das wechselseitige Verhältnis seiner Bestandteile. Leider fehlen die Statuen, welche sich ehemals über den Verküpfungen des Gebälks erhoben. Das Portal trägt als Inschrift die Worte: Exaudiam de loco isto — Hic habitabo, quoniam elegi eum, und das Datum 1603.

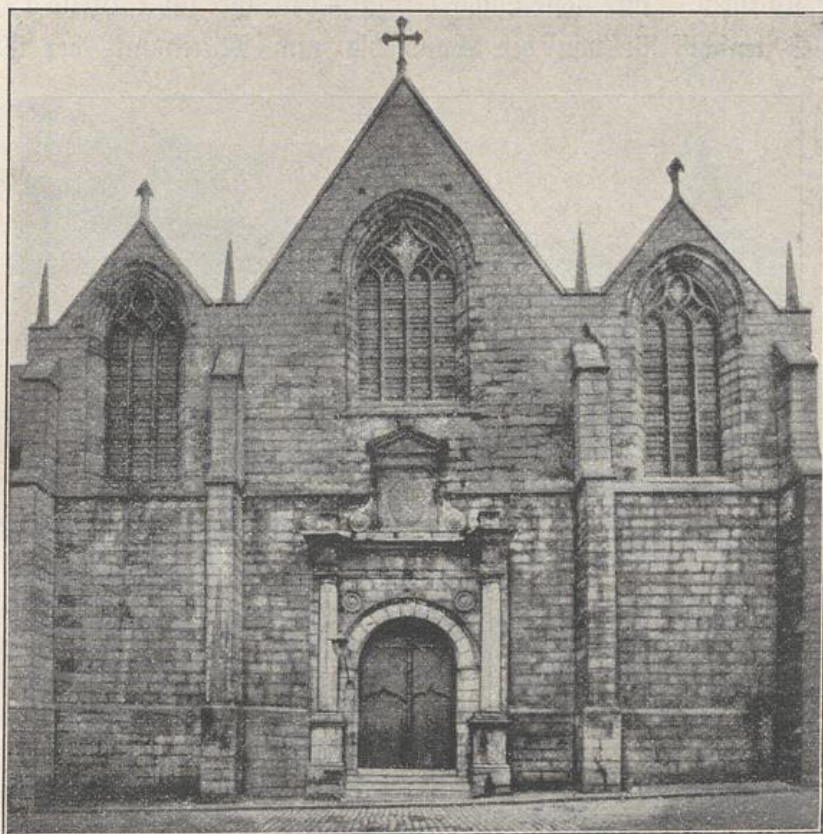


Bild 3. Tournai. Ehemalige Kollegskirche. Fassade.

Die Langseiten bieten nicht viel zu bemerken. Die Streben sind hier kaum weniger mächtig als an der Fassade, verzüngen sich aber minder stark und enden oben mit ungleich steilerer Abschrägung. Den einzigen Schmuck der Langseiten bildet ein leichtes, an der ganzen Seite hinlaufendes, die Fensterbogen und die Strebepfeiler umziehendes Gurtgesimse.

Der Turm, der sich an das dem linken Seitenschiff angebaute Oratorium anschließt, war unzweifelhaft höher geplant, als er das jetzt ist. Er gedieh beim Bau der Kirche, wie es scheint, nur bis zum Dachgesimse der Seitenschiffe; denn bis dahin geht das ursprüngliche Mauerwerk. Später

wurde er in Ziegelstein so weit erhöht, daß er bis zum First des Daches reichte, und dann mit einem niedrigen Helm versehen. Indessen ist es auch möglich, daß der obere Teil des Turmes im Laufe der Zeit abgetragen werden mußte und mit Rücksicht auf den Unterbau nur um ein geringes wieder aufgebaut werden konnte. Sein Licht erhält das Turminnere durch kleine, von einem geraden Traufgesimse bekrönte Fenster.

Das Material, aus dem die Kirche besteht, ist glatt behauener, blaugrauer Kalkstein. Ihre lichte Länge beträgt 41 m, ihre lichte Breite 19,5 m. Jedes Seitenschiff ist von der Wand bis zum Mittelpunkt der Säulen



Bild 4. Tournai. Ehemalige Kollegskirche. Äußeres des linken Seitenschiffes.

4,75 m breit, das Mittelschiff von Säulenachse zu Säulenachse 10 m; der Chor hat die gleiche Breite wie das Mittelschiff; seine Tiefe beläuft sich auf 10 m.

Noch einige Worte über die Empore an der Eingangsseite. Sie zieht sich von Wand zu Wand und hat eine Tiefe von 3,85 m. Zwei den Wänden vorgelegte Halbsäulen und vier freistehende Säulen, die durch Rundbogen miteinander verbunden sind, tragen die flachen Rippengewölbe, auf welcher der Fußboden der Empore liegt. Halbsäulen und Säulen erheben sich auf hohen Sockeln und haben ionische Kapitäle. In den

Bogenzwickeln sind Engel mit Leidenswerkzeugen, wie Säule, Leiter, Dornenkrone u. a., angebracht; über den vier Säulen aber gewahren wir auf zierlichen Konsolen die Statuetten der vier großen Kirchenlehrer. Das über den Bogen sich hinziehende Gebälk schmückt ein eleganter Rankenfries, dem Schimären und ähnliche phantastische Gestalten eingefügt sind. Die über ihm sich aufbauende Brüstung besteht aus einer Folge kandelaberförmiger Säulchen, welche in bestimmten Abständen von vierkantigen Pfosten unterbrochen, über den seitlichen Bogen aber zum Teil durch vier mit Reliefdarstellungen der Evangelisten geschmückte Füllungen ersetzt sind und eine schwere Deckplatte aus blauem Kalkmarmor tragen. Gebälk und Balustrade bilden über dem mittleren Bogen einen balkonartigen Vorbau, der in gefälliger Weise die lange Flucht der Brüstung unterbricht. Alle Skulpturen sind aus weißem, die Säulchen der Balustrade aus rotem Marmor angefertigt, das übrige aus unpoliertem, blauem Kalkmarmor. Die Empore ist ein ungemein feines Werk im Stil der niederländischen Frührenaissance, vielleicht die zierlichste, welche je in belgischen Jesuitenkirchen errichtet wurde. Ihr einziger Fehler ist die durch das unverhältnismäßige Ansteigen der Sockel verursachte allzu große Höhe. Sie war nach den *Annae* von 1609 ursprünglich polychromiert und muß damals von glänzendster Wirkung gewesen sein.

Wir sind in der Beschreibung der Tournai-er Kollegskirche vielleicht etwas einlässiger geworden, als es der an sich keineswegs sonderlich bedeutende Bau verdient. Indessen ist sie die einzige Schöpfung Hœimaekers, die in ihrer alten Gestalt und ohne spätere entstellende Umbauten auf uns gekommen ist, und darum für das Verständnis der Bauweise Hœimaekers von großer Wichtigkeit. Grund genug, sie einer eingehenderen Schilderung zu würdigen.

3. Die Kollegskirche zu Valenciennes.

Zu Valenciennes hatten die Jesuiten schon 1563 versucht, Schulen zu eröffnen, jedoch ohne Erfolg, da der Rat ihnen entgegen war. 1566, also kaum drei Jahre nach ihrer Ankunft, mußten sie sogar die Stadt wieder ganz verlassen. Ein neuer Versuch, der gegen Ende der achtziger Jahre gemacht wurde, hatte ein besseres Ergebnis. Der Rat überwies den Jesuiten die alte Lateinschule und beschloß zudem unter dem 28. März, 7. April und 11. Mai, für den Unterhalt von 24 Patres aufzukommen, welche die Schulen besorgen sollten. Am 17. April 1592 fand die endgültige Dotation statt. Bald darauf wurde das alte, den Jesuiten übergebene Kolleg mit einem Kostenaufwand von 100 000 Goldgulden

durch einen Neubau ersetzt¹, der um 1600 vollendet gewesen sein muß, da am 1. März 1600 der Gottesdienst in der Hauskapelle eröffnet werden konnte. An die Fertigstellung des Kollegs schlossen sich alsbald die nötigen Schritte zur Erbauung einer entsprechenden Kirche an, worüber P. Aquaviva in einem Schreiben vom 21. Mai 1600 an P. Manareus seine Freude aussprach. Ein Plan wurde gemacht und dem Rat zur Begutachtung vorgelegt, der daraufhin als erste Beihilfe 5000 Gulden spendete. Am 4. Juni 1601 wurde der Grundstein gelegt. Der Bau schritt ziemlich langsam voran, so daß erst 1606 das Dach aufgesetzt werden konnte. Die vorläufige Ingebrauchnahme der Kirche fand am Pfingstfest des folgenden Jahres (1607) statt, die Konsekration aber erst zehn Jahre später, am 19. September 1613. Sie geschah durch den Bischof von Arras, Hermann von Ottenberghe. Der Bau hatte ca 50 000 Gulden gekostet, von denen die Herzogin von Aerschot, Johanna de Blois, 8600 Gulden, der Magistrat aber 13 800 Gulden spendete. Einen besondern Beitrag gewährte dieser 1608 in Anbetracht des Umstandes, daß die Patres ein Fenster in der Kirche mit dem Wappen der Stadt hatten versehen lassen.

Die innere Ausstattung der Kirche war bei deren Ingebrauchnahme noch sehr mangelhaft. Die Seitenaltäre, von denen einer der Mutter Gottes, der andere dem hl. Ignatius geweiht war, erhielten erst 1611 ihre Vollendung. Im gleichen Jahre wurde eine prächtige Empore an der Eingangsseite der Kirche errichtet, deren Kosten der Erzbischof von Cambrai, Johannes Richardot, ein warmer Freund der Patres, übernahm. 1613 und 1614 folgte der Hochaltar, eine Stiftung des Abtes von St Amand².

Die Kirche erhielt sich, solange die Gesellschaft Jesu sie im Besitze hatte, in ihrem alten Bestand. Als diese aber aufgehoben war, wurde sie, nur zwei Jahre später, also 1775, einem gründlichen Umbau unterzogen. Unverändert erhielten sich fast allein der Grundriß und das System des Aufbaues. Am ärgsten wurde die Fassade entstellt.

Der Grundriß zeigt uns einen dreischiffigen, der Tournai-er Jesuitenkirche durchaus verwandten Bau. Die Breite ist bei beiden Kirchen ganz die gleiche, und zwar sowohl im Langhaus wie im Chor, die Länge ist dagegen ein wenig verschieden, da das Langhaus und der Chor zu Valenciennes je um etwa 2 m kürzer sind als zu Tournai. Ein weiterer Unterschied zwischen den zwei Kirchen besteht in der ungleichen Zahl der Stützen und infolgedessen auch in der Verschiedenheit des Abstandes derselben und der Spannung der auf ihnen sich aufbauenden Bogen. Statt der fünf Säulen der Tournai-er Kirche sind zu Valenciennes nur vier vorhanden.

¹ L. Serbat, L'architecture gothique des Jésuites au XVII^e siècle, Caen 1903, 17.

² Die Angaben über die Baugeschichte der Kirche sind einer Aufstellung entnommen, die um 1620 von Valenciennes nach Rom eingeschickt wurde.

Eine dritte Verschiedenheit betrifft die Form des Chorhauptes, das zu Valenciennes statt geradseitig mit fünf Seiten eines Zehnecks schließt, also in einer Weise, wie es ursprünglich auch zu Tournai im Plan gelegen hatte. Viertens endlich weichen beide Kirchen darin voneinander ab, daß sich zu Valenciennes zwischen Turm und Seitenschiff kein besonderer Zwischenbau einschleibt wie zu Tournai, sondern der Turm unmittelbar der Abseite folgt und das übliche Oratorium in das zweite Turmgeschoß verlegt ist. Indessen sind das alles ersichtlich nur Abweichungen, die das Wesen der Grundrißdisposition nicht berühren.

Klar tritt die Verwandtschaft zwischen den beiden Kirchen im Aufbau zu Tage. Die Säulen, welche die Schiffe scheiden und die Bogen stützen, die ursprünglich dreiteiligen, jetzt freilich ihres Pfosten- und Maßwerkes beraubten Fenster, welche von den Seitenschiffen her dem Innern Licht zuführen, der Mangel eines Lichtgadens im Mittelschiff, die gotischen Tonnen im Mittelschiff und in den Seitenschiffen erinnern zu Valenciennes in jeder Beziehung an die gleichen Bauteile der Kirche zu Tournai; nur war dort alles um einige Grade reicher als hier, weil mehr Geldmittel zur Verfügung standen. So wiesen die jetzt allerdings nur mit einer leicht ausgehöhlten Schrägung versehenen Fensterleibungen vor der unglücklichen Restauration im Jahre 1775 statt der einfachen Fasse der Tournaiier Fenster eine aus Wülsten, Kehlen und Stäben zusammengesetzte, sehr entwickelte Profilierung auf, von der sich an einem durch den Turm verdeckten Fenster noch ein Rest als Beispiel erhalten hat. Noch komplizierter war die aus Wülsten, Einsprünge, Kehlen und Schrägen bestehende Gliederung der Schiffsarkaden, wie ein Querschnitt derselben in dem von Hoeimaker herrührenden Skizzenbuch der Stadtbibliothek zu Gent beweist.

Sehr entschieden offenbarte sich die Verwandtschaft der Jesuitenkirchen zu Tournai und zu Valenciennes in dem Aufbau und der Gliederung der

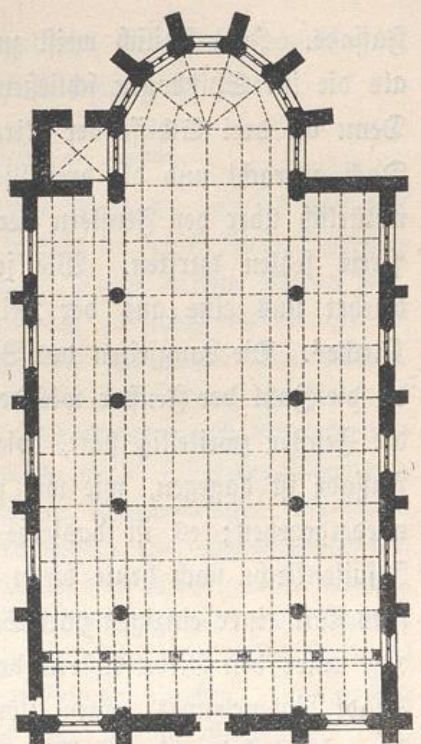


Bild 5. Valenciennes. Ehemalige Jesuitenkirche. Grundriß.

Fassade. Jetzt freilich weist zu Valenciennes kaum mehr etwas anderes als die im Spitzbogen schließenden Fenster auf den früheren Zustand hin. Denn die drei Schiffe der Kirche wurden bei der Restauration unter ein Dach gebracht und die drei Giebel zu einer großen Wand vereinigt, wobei natürlich über den Fenstern der Seitenschiffe die üblichen Voluten um keinen Preis fehlen durften. Wie jedoch die Fassade vorher aussah, darüber belehrt uns eine aus der Zeit vor dem Umbau stammende Skizze der Kirche¹. Die Langseiten des Baues sind auf ihr sehr ungenau dargestellt, da die Zahl der Fenster wie der Strebepfeiler bei weitem zu groß ist und die Fenster zweiteilig statt, wie in Wirklichkeit, dreiteilig erscheinen. Die Fassade ist dagegen, wie wir nicht zweifeln, im ganzen genügend korrekt wiedergegeben; es ist dasselbe Bild, wie es die Fassade der Tournai Jesuitenkirche noch heute bietet, ausgenommen, daß der Portalbau beiderseits statt einer einzigen zwei Säulen als Träger des Gebälks aufweist, und daß unter den Giebelfenstern der Seitenschiffe Tafeln mit den Wappen der Stadt Valenciennes, einem Löwen und einem Schwan, angebracht sind. Aber selbst beim Portal ist, von der Verdopplung der Säulen abgesehen, die Übereinstimmung mit dem Tournai Portalbau so in die Augen springend, daß sogar die Rosetten in den Bogenzwickeln oberhalb der Türe und die beiden den mittleren Aufsatz flankierenden Statuen oberhalb des Architravs nicht mangeln. Zwei andere Unterschiede, das Fehlen des Brustgesimses und der Pyramiden bei der Fassade der Kirche zu Valenciennes, werden auf Rechnung des Zeichners zu setzen sein. Denn das Gesimse dürfte wohl ebensowenig zu Valenciennes wie zu Tournai gefehlt haben. Bezüglich der Pyramiden besteht freilich die Möglichkeit, daß sie darum nicht wiedergegeben wurden, weil sie zur Zeit, als die Zeichnung entstand, nicht mehr vorhanden waren.

Einen besondern Wert hat die Skizze übrigens auch deshalb, weil sie über die ursprüngliche Gestalt des oberen Geschosses des Turmes und des Turmhelmes Aufschluß gibt. Bemerkenswert sind namentlich die vier Eckpyramiden, welche unten den Helm umstehen. Eine Reminiszenz an die mittelalterlichen Fialen, scheinen solche damals in Belgien gern an den Kirchtürmen angebracht worden zu sein, wie noch jetzt manche Beispiele bekunden. Wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß

¹ Eine Wiedergabe der Skizze bei Serbat, *L'architecture gothique des Jésuites* etc. 19.

auch für den Turm der Tournai-er Jesuitenkirche diese Eckpyramiden im Plane standen, ja vielleicht sogar einst wirklich vorhanden waren.

4. Die ehemalige Jesuitenkirche zu Mons.

Die ersten Schritte zur Erbauung einer Kirche zu Mons datieren aus dem Jahre 1607. Zunächst wurde, wie aus einem Bericht an den P. General hervorgeht¹, über die Frage verhandelt, ob überhaupt eine Kirche errichtet werden solle. Sie wurde sowohl vom Rektor und seinen Konsultoren, als auch von den hervorragendsten Patres des Kollegs durchaus bejaht. Es war sogar aller Ansicht, daß man damit nicht säumen, sondern möglichst bald den Anfang machen solle. Dann wurde über den Bauplatz beraten, und zwar wurden auch der derzeitige Rektor des Brüsseler Kollegs, Franziskus Pratanus, und P. Oliverius Manareus, damals ebenfalls zu Brüssel, zu den diesbezüglichen Verhandlungen beigezogen, damit die Sache möglichst gründlich nach allen Seiten hin abgewogen werde. Desgleichen waren P. Aguilon und Bruder Hoeimaker nach Mons gerufen worden, die, wie der Bericht an den P. General ausdrücklich hervorhebt, den Auftrag erhalten hatten, den Plan für die neue Kirche zu entwerfen; sie sollten als Fachleute ein sachkundiges Urteil hinsichtlich der Terrainfrage abgeben. Es handelte sich darum, ob man die Kirche dort erbauen solle, wo die Patres seit 1596 ihren Sitz hatten, oder da, wo sie vorher gewohnt hatten. Weil sie nämlich an dem Platze, an welchem sie sich 1586 bei ihrer Ankunft zu Mons niedergelassen hatten, kein Terrain zur Erbauung einer Kapelle erwerben konnten, hatten sie sich 1596 gezwungen gesehen, ein geräumigeres, wenngleich minder gelegenes Anwesen, den Aerschoter Hof, anzukaufen und dahin überzusiedeln; aber in der Hoffnung, daß es ihnen vielleicht später möglich sein werde, am Ort ihres ersten Sitzes den für eine Kirche erforderlichen Grund und Boden zu erlangen, hatten sie vor-sichtshalber beim Umzug unterlassen, die alte Wohnung zu veräußern. Wirklich veränderten sich die Verhältnisse in den nächsten Jahren derart, daß die früheren unüberwindlichen Schwierigkeiten nicht mehr bestanden. Man entschied sich mit Rücksicht auf die bessere Lage und die übrigen Vorteile des ursprünglichen Platzes, an diesem die Kirche zu errichten.

Anfangs 1608 war der Bauplan so weit fertig gestellt, daß ihn der Rektor Johannes Brunus nach Rom schicken konnte. Gleichzeitig sandte dieser auch den Entwurf zu einem neuen Kolleg ein. Da er mit dem Bau bald zu beginnen wünschte, bat er um möglichste Beschleunigung der Genehmigung. Wirklich erfolgte diese schon am 1. März 1608, und zwar mit der Weisung, daß man mit der Errichtung der Kirche den Anfang machen sollte. Unverzüglich wurde mit den gewohnten Feierlichkeiten unter Beteiligung der staatlichen und städtischen Behörden, verschiedener Äbte und sonstiger hervorragender Geistlichen durch den

¹ Zu dem Bericht gehört allem Anschein nach der Lageplan, der sich in der Paifer Sammlung Hd 4 a, n. 153 befindet. Er ist von der Hand des Bruders du Blocq, der damals im zweiten Jahre seines Noviziates stand.

Erzbischof von Cambrai der Grundstein gelegt und dann mit der Ausführung der Fundamente begonnen. Die Arbeiten wurden so sehr beschleunigt, daß nach einem Schreiben des Generals vom 25. Oktober 1608 Brunus bereits im August P. Aquaviva von der Fertigstellung der Fundamente Mitteilung machen konnte. Über den weiteren Fortgang der Bautätigkeit fehlen leider alle Nachrichten. Nur so viel ersehen wir aus den Katalogen des Kollegs, daß ein Laienbruder namens Heinrich Chisaire das Amt des praefectus operum versah, dessen Inhaber eine gewisse Aufsicht über die Bauhandwerker und ihre Arbeiter hatte, die Anfuhr der Materialien besorgte, die fertiggestellte Arbeit zum Zweck der Auslohnung der Arbeiter vermaß und anderes ähnliches zu tun hatte. Ein gelernter Bauhandwerker dürfte Chisaire nicht gewesen sein, da er nach Errichtung der Kirche wiederum bloß in gewöhnlichen Hausdiensten tätig erscheint. Im Jahre 1617 war der Bau fertig, so daß er am 3. April desselben Jahres vom Erzbischof von Cambrai, Franz van der Burch, die kirchliche Weihe erhalten und dann für den Gottesdienst in Gebrauch genommen werden konnte.

Die Kirche zu Mons ist nicht mehr; sie sollte wie manche ihresgleichen die Aufhebung der Gesellschaft Jesu nicht allzulange überdauern. Man hat sie so gründlich der Vernichtung preisgegeben, daß sich keine Spur

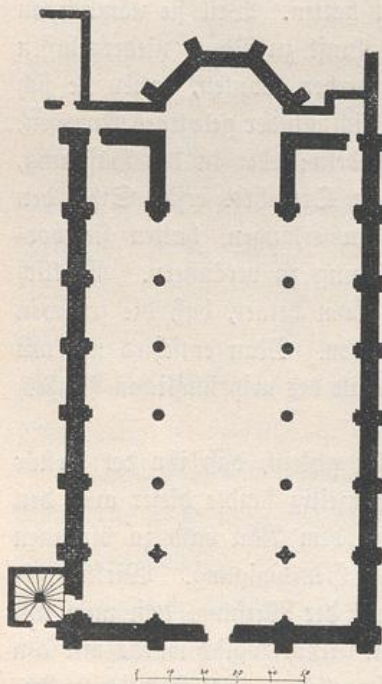


Bild 6. Mons. Frühere Jesuitenkirche. Grundriß.

von ihr erhalten hat. Für ihre Kenntnis sind wir daher lediglich auf einen Grundriß in der Pariser Sammlung¹, einen älteren Stich, der die Stadt Mons wiedergibt², und einige Angaben in dem Skizzenbuche des Bruders Hoeimaker angewiesen. Der Grundriß stammt aus dem vierten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts und rührt von der Hand des Bruders Johannes du Blocq her. Es sollten damals eine Reihe von Neu- und Umbauten am Kolleg vorgenommen werden. Deshalb wurde ein Plan sowohl der erst zu errichtenden als der bereits bestehenden Teile des Kollegs, unter letzteren auch die Kirche, zum Zweck der Genehmigung der beabsichtigten Veränderungen und Neubauten nach Rom gesandt.

¹ Hd 4a, n. 151.

² Der Stich trägt die Signatur: F. B. Werner delineavit, J. J. Stelzer sculpsit, Georg. Balth. Probst excudit. A. V. Ein Datum ist nicht angegeben.

Die Kirche gehörte zu den bedeutenderen Jesuitenkirchen Belgiens; sie war bei einer Länge von ca 170' (ca 50 m) ungewöhnlicherweise ca 90' (ca 26 m) breit. Mit dieser auffallenden Breite des Baues dürfte es wohl zusammenhängen, daß den Seitenschiffmauern abweichend von den übrigen Kirchen der gleichen Art nicht bloß von außen, sondern auch von innen Verstrebungen vorgekehrt waren. Wie bei dem Entwurf für Ypern wurden die Schiffe durch je fünf Säulen voneinander getrennt. An der Eingangsseite und beim Beginn des Chores saßen die Bogen auf Halbsäulen. Den Halbsäulen an der Fassade waren drei Säulchen, nicht drei Dienste, angefügt, dem ersten freistehenden Pfeilerpaar je vier solcher Säulchen. Es waren die Stützen für die Empore; sie werden uns auch in der von Bruder Hoeimaker entworfenen Genter Jesuitenkirche begegnen, jedoch mit einem nicht unwichtigen Unterschiede. Während nämlich zu Gent für die Empore noch eine Stütze in der Mitte zwischen den beiden freistehenden Säulen angebracht war, fehlte eine solche zu Mons. Hier ruhte darum der das Mittelschiff einnehmende Teil der Empore nicht auf zwei nebeneinander liegenden Gewölbejochen wie zu Gent, sondern nur auf einem, dessen Diagonalrippen von Pfeiler zu Pfeiler gingen, eine bei der weiten Spannung des Mittelschiffes sehr kühne Anordnung. Sie wurde auch in der Kollegskirche zu Lille beliebt, wo sie den Verfasser der *Topographia Collegii Insulensis* zu dem bezeichnenden Ausdruck veranlaßte, es scheine sich die Empore mehr auf Scharfsinn denn auf Säulen zu stützen. Den Aufgang zur Empore vermittelte ein links an die Fassade gebauter Treppenturm, wie wir ihn auch bei der Kollegskirche zu Gent antreffen werden. An das Ende der Seitenschiffe schlossen sich Kapellen an, welche durch einen Gang mit dem Chor in Verbindung standen. Über der Kapelle zur Linken lag ein Oratorium, zu dem man vom Kolleg aus gelangte; über der zur Rechten erhob sich der Turm. Eine Treppe, welche am Ende des hinter der Kapelle befindlichen Ganges angebracht war, führte in seine oberen Geschosse hinauf. Ob auch im Turm ein Oratorium war, ist unsicher. Der Chor schloß mit drei Seiten eines Achtecks.

Die Frage, ob der Bau ein steinernes Rippengewölbe oder nur ein hölzernes Tonnengewölbe besaß, wird durch das Skizzenbuch Hoeimakers in der Stadtbibliothek zu Gent durchaus zu Gunsten des ersteren entschieden. Außer einem Querschnitt der reich gegliederten Schiffsarkaden der Kirche zu Mons befindet sich nämlich darin auch eine Profilzeichnung der Diagonalrippen ihres Mittelschiffes: *L'ogyve des croix d'ogyve de la*

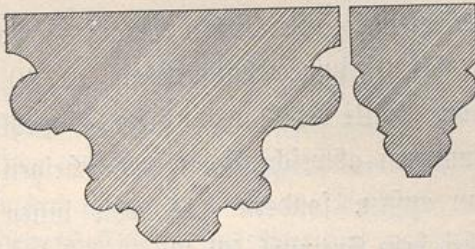


Bild 7. Mons. Profil der Arkaden und Diagonalrippen der früheren Jesuitenkirche.

grande Neef à Mons. Außerdem gibt das Skizzenbuch den Durchmesser der Gewölbeschlusssteine in dem Mittelschiffe und den Seitenschiffen der Kirche an. Er betrug dort, die Profile abgerechnet, $1\frac{1}{2}'$ (= 0,43 m), hier $1'$ (= 0,29 m). Am wenigsten wissen wir über das Äußere der Kirche.

Immerhin erhellt aus der Abbildung derselben, welche sich auf der von F. L. Werner gezeichneten und J. J. Stelzer gestochenen Darstellung von Mons befindet, daß auch der Bau im Äußern die Verwandtschaft mit den übrigen Schöpfungen Hoeimakers nicht verleugnete. Die Kirche erscheint auf dem Stich als Hallenkirche mit drei annähernd gleich hohen Schiffen und ebensovielen Satteldächern. Die drei Giebel der Fassade, von denen leider nur der obere Teil zum Vorschein kommt, tragen auf der Spitze ein Kreuz. Die Giebelfenster, welche durch ihre tiefe Lage die Einwölbung der Kirche verraten, werden von einem Traufgesimse bekrönt. Kräftige Strebepfeiler geben der Fassade eine der Dreiteilung des Innern entsprechende vertikale Gliederung. Es ist, wie man sieht, dasselbe Bild, welches die Fassaden der Kirchen zu Tournai und Valenciennes gewährten, nur daß zu Mons wegen der Gewölbe die Fenster bloß bis zum Anfang der Giebel hinaufreichten.

Der Turm überragte mit seinem ganzen obersten Geschoß, das auf allen Seiten, wie es scheint, von einem großen, spitzbogigen Fenster durchbrochen war, den First des Daches des Mittelschiffes. Der schlank aufsteigende Helm war achtförmig und nahe dem Knäuf an vier Seiten mit kleinen Dachnasen besetzt. Unten waren über den Seiten des Turmes Dacherker angebracht, während an den Ecken sich fialenartige Türmchen erhoben.

Es ist zu bedauern, daß eine ebenso pietätlose wie für die Kunstwerke der Vergangenheit verständnislose Zeit die Kirche dem Erdboden gleichgemacht hat. Sie war ebensosehr durch ihre Lage auf der Höhe der Stadt wie durch ihren ganzen Bau unzweifelhaft eine hervorragende Erscheinung. Zur Baugeschichte der Kirche sei übrigens ergänzend bemerkt, daß sich in der Pariser Sammlung noch ein zweiter, offenbar älterer Plan für eine Kollegienkirche zu Mons befindet, der nicht zur Ausführung kam. Er weicht von dem Bau, wie er tatsächlich errichtet wurde, mehrfach ab. Im Langhaus

hat er nur vier Säulenpaare; das linke Seitenschiff endet schon beim Choreingang, und zwar geradseitig, der Chor schließt mit den fünf Seiten eines Zehneckes ab, das rechte Seitenschiff aber mit einer neben dem Chor liegenden polygonalen Kapelle. Der Turm hat seinen Platz hinter dem linken Seitenschiff. An die Längsseite dieses Seitenschiffes lehnt sich ein kapellenartiger Raum an, wie es scheint, eine bereits vorhandene Kapelle, die zum Bau hinzugezogen werden sollte. Der ziemlich skizzenhaft ausgeführte Plan betrifft allem Anschein nach eine an der Stelle des Verschöter Hofes zu erbauende Kirche.

Wie aus dem vorhin erwähnten, an den P. Aquaviva gerichteten Bericht über die Verhandlungen hinsichtlich des Kirchenbaues und des Bauplatzes hervorgeht, ist der Plan für die Kirche zu Mons das Werk des P. Aguilon und des Bruders Hoeimaker. Welcher Anteil im besondern aber dem einen und welcher dem andern zukommt, dafür fehlt es an jeder näheren Angabe. P. Aguilon war kein bautechnisch geschulter Architekt, wie sehr er auch im Bauwesen bewandert war. Wahrscheinlich haben wir uns das Zusammenwirken der beiden ähnlich zu denken wie etwas später das des P. Aguilon und des Bruders Huyssens bei Erbauung der Kirche des Antwerpener Professors. Die Bauidee würde dann von P. Aguilon stammen, ihre detaillierte Ausgestaltung aber das Werk des Bruders Hoeimaker sein.

5. Die Kollegskirche zu Gent.

Die hervorragendste unter allen Schöpfungen Hoeimakers war die 1798 zerstörte Genter Kollegskirche, weniger allerdings wegen ihrer Abmessungen, wiewohl sie auch in dieser Beziehung zu den bedeutenderen zählte, als vielmehr wegen ihrer architektonischen Qualitäten. Die Wirksamkeit der Patres begann zu Gent 1585; ein Kolleg wurde daselbst Anfang November 1591 errichtet. Die ersten Vorbereitungen zum Bau einer Kirche fallen in das Ende des Jahres 1605; sie begannen mit der Auswahl eines passenden Terrains. Die Grundsteinlegung fand zu Beginn des folgenden Jahres unter dem bei solchen Gelegenheiten üblichen großen Gepränge statt. Die Arbeiten dauerten ganze zwölf Jahre, bis die Kirche vollendet war. Die Baukosten beliefen sich auf etwa 100 000 Gulden; sie wurden ganz von der Stadt getragen, einige tausend Gulden, die von sonstigen Wohltätern gespendet wurden, abgerechnet. Am 17. Dezember 1619 wurde die Kirche durch Franz van der Burch, seit 1613 Bischof von Gent, feierlich zu Ehren des hl. Livinus eingeweiht.

Bemerkenswert ist, daß die Kirche, auf die eine so große Summe verwendet worden war, schon bald Restaurationen im Sinne der Renaissance über sich ergehen lassen mußte. Bereits 1629 erhielt die am Ende des linken Seiten-

schiffes gelegene Kapelle des hl. Ignatius eine Marmorbekleidung, natürlich in modernem Geschmack; 1634 wurde die Empore von oben bis unten umgestaltet, zunächst freilich, um auf ihr Platz für Beichtstühle zu gewinnen, doch auch wohl deshalb, weil die ursprüngliche, noch stark gotische Orgelbühne den neuen Anschauungen über Schönheit und Stil nicht mehr entsprach. Sechs Jahre später folgte die Restauration der Muttergotteskapelle im letzten Joch des rechten Seitenschiffes; weitere neunzehn Jahre, und es wurde die ganze Kirche mit Hilfe von Stuckverkleidungen in einen belgischen Barockbau umgewandelt. Die Stelle des Jahresberichtes, die davon Meldung macht, ist zu interessant und zu lehrreich für den raschen Wechsel im Geschmack, als daß sie nicht hier wörtlich abgedruckt zu werden verdiente: *Templum quoque societatis, structum senatus et populi aere publico eoque magno, sed rude admodum vitio architecturae id temporis Belgis ignoratae in formam vitruvianam redigi coeptum sumptu non magno ac sponte a beneficis collato, secundum quam tamen si senatus huius urbis, qui saepe hoc velle visus et optare auditus est, perfici velit impensis suis, potuit inter alia per Belgium artis opera sine verecundia comparere.* Die Restauration, durch welche eine der interessantesten gotischen Jesuitenkirchen Belgiens dem inzwischen herrschend gewordenen Barock zuliebe in einen Renaissancebau umgemodelt wurde, war das Werk des damaligen Rektors des Genter Kollegs, des

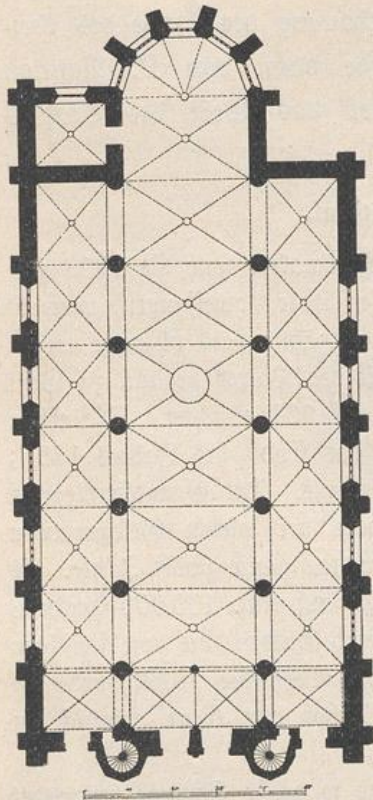


Bild 8. Genter Jesuitenkirche.
Grundriß.

P. Wilhelm Hesius, desselben, welcher den Plan zur Löwener Jesuitenkirche schuf. So bedeutend er bei dieser als Architekt erscheint, so wenig lobenswert hat er sich leider bei der Behandlung gezeigt, die er der Genter Kollegskirche angedeihen ließ. Allerdings muß man vor Augen halten, daß der Barock damals Trumpf geworden, Hesius aber ein Kind seiner Zeit war. Außerdem darf nicht übersehen werden, daß der belgische Barock und die Gotik sich nicht durch Konstruktion, sondern nur durch die Formensprache unterscheiden. Auch die Kirche zu Gent besteht, wie schon gesagt wurde, nicht mehr. Zum Glück bietet das kostbare Skizzenbuch Hoeimakers in der Stadtbibliothek zu Gent so viele und so detaillierte Angaben in Wort und Zeichnung über sie, daß es leicht ist, den ganzen Bau bis in fast alle seine einzelnen Bestandteile zu rekonstruieren.

Die lichte Länge der Kirche betrug nach Hoeimakers Notizen 171' (= ca 50 m), die lichte Breite $74\frac{1}{2}'$ (= ca 22 m); ihre Höhe belief sich vom Fußboden bis zum Gewölbe-

scheitel auf 59' (= 17,30 m), das Gewölbe mit eingerechnet aber auf 60' (= 17,60 m). Die beiden Säulenreihen des Langhauses zählten außer den beiden am Eingang des Chores und an der Innenseite der Fassade angebrachten Halbsäulen noch je sechs freistehende Säulen von 20' (= 5,90 m) und 3' (= 0,88 m) Durchmesser. Der Sockel der Säulen war achteitig

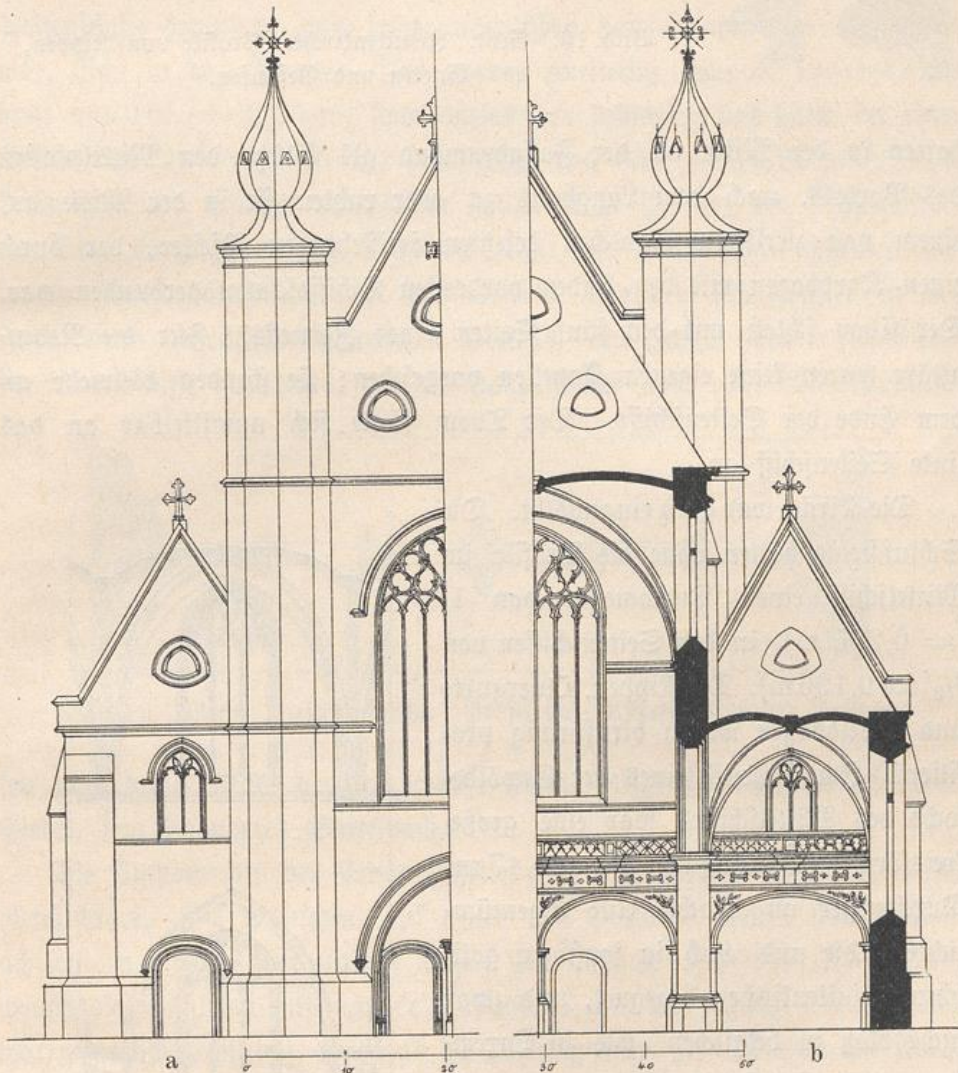


Bild 9. Gent. Jesuitenkirche. a Fassade, b Querschnitt (Rekonstruktion).

und hatte eine Höhe von 4' (= 1,18 m); auch die Basen und die Pfühle waren achteitig, die Säulen selbst und die Kapitäle dagegen rund. Den Halbsäulen an der Eingangswand und den beiden vordersten Säulen des Schiffes waren Rundsäulchen vorgestellt, auf denen in einer Höhe von 10' (= 2,95 m) die vier Gewölbe der Empore saßen. Zwei dieser Gewölbe entfielen auf die Seitenschiffe, die beiden andern auf das Mittelschiff. Letztere

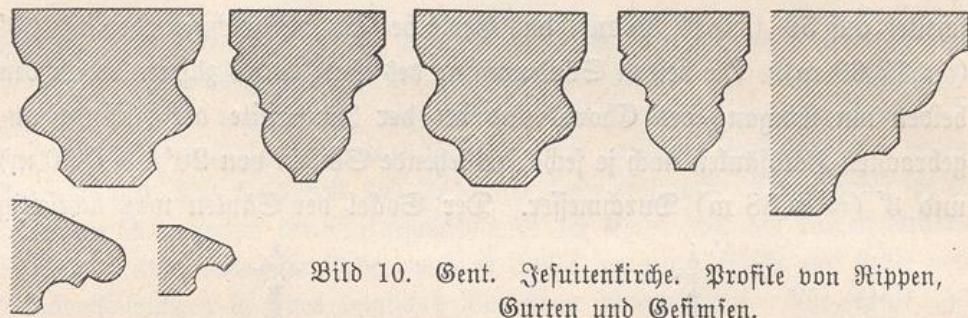


Bild 10. Gent. Jesuitenkirche. Profile von Rippen, Gurten und Gesimsen.

hatten in der Mitte an der Fassade wand als Stütze den Mittelpfosten des Portals, nach dem Langhaus zu aber ruhten sie in der Mitte auf einem von zierlichen Säulchen besetzten freistehenden Pfeiler, der durch einen Korbbogen mit den beiden vordersten Schiffssäulen verbunden war. Der Chor schloß mit den fünf Seiten eines Zehneckes. Für die Nebentäler waren keine eigenen Kapellen vorgesehen; sie standen vielmehr an dem Ende der Seitenschiffe. Der Turm fügte sich unmittelbar an das linke Seitenschiff an.

Die Kirche war ganz eingewölbt. Die Schlußsteine hatten ohne die Profile im Mittelschiff einen Durchmesser von 1' (= 0,295 m), in den Seitenschiffen von $\frac{2}{3}$ ' (ca 0,196 m). Die Rippen, Quergurte und Scheidbogen waren birnförmig profiliert. Im Scheitel eines der Gewölbejoche des Mittelschiffes war eine große, kreisförmige Öffnung von 5' (= 1,47 m) Durchmesser angebracht, eine Eigentümlichkeit, die uns auch in sonstigen gotischen Jesuitenkirchen begegnet, und zwar nicht bloß in belgischen, wie zu Luxemburg und St-Omer, sondern auch in andern, wie zu Molsheim im Elsaß.

Der Fenster zählte das Chor fünf, der Lichtgaden des Mittelschiffes, entsprechend seinen sieben Gewölbejochen, zweimal sieben, also vierzehn, die Seitenschiffe, in denen je zwei der sieben Joche ohne Fenster waren, zweimal fünf, also

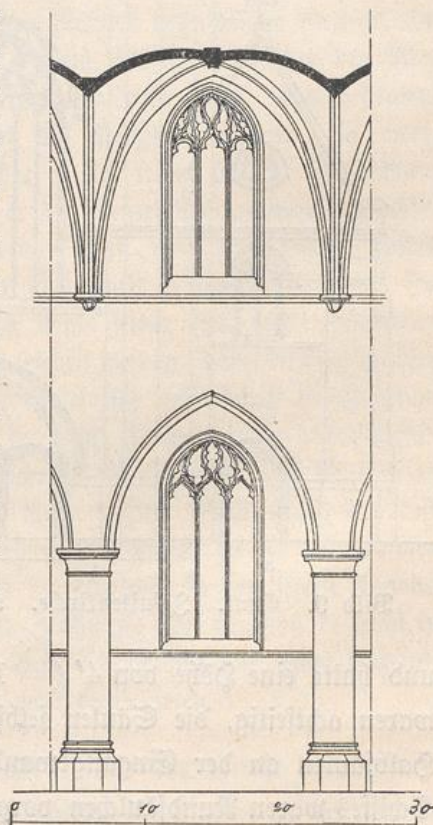


Bild 11. Gent. Jesuitenkirche. System des Mittelschiffes (Rekonstr.).

zehn. Die Chorfenster waren 5' (= 1,47 m) breit, 39' (= 11,5 m) hoch und zweiteilig, die Fenster des Lichtgadens 7' (= 2,06 m) breit, 17' (= 5 m) hoch und dreiteilig, die Fenster der Seitenschiffe ebenfalls 7' breit und dreiteilig, aber 19' (= 5,6 m) hoch. Von der Fassade her strömte durch drei Fenster, von denen sich zwei über den Portalen der Seitenschiffe befanden, das dritte aber über dem Hauptportal angebracht war, Licht in das Innere. Jene waren zweiteilig, nur 5' (= 1,47 m) breit und 10' (= 2,95 m) hoch, dieses war sechsteilig und hatte bei einer Breite von 15' (= 4,57 m) eine Höhe von 35' (= 10,32 m)¹. Die Leibungen und Pfosten der Fenster hatten reiche Profile; den Pfosten war ein Stab vorgelegt. Das Maßwerk zeigte die willkürlichen Formen des späten Flamboyantstiles. In den Giebeln befanden sich Fenster in der Form eines gedrückten sphärischen Dreiecks, und zwar hatten die Giebel der Seitenschiffe nur eines, der des Hauptschiffes aber aller Wahrscheinlich-

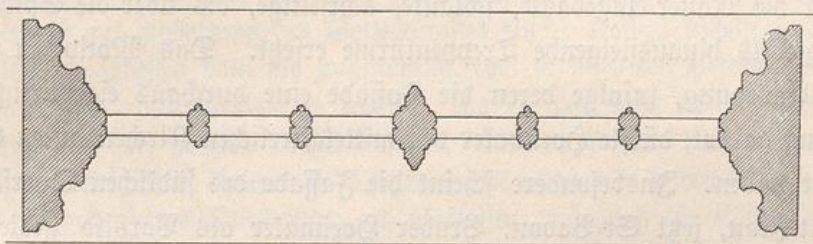


Bild 12. Gent. Jesuitenkirche. Profil des Mittelfensters der Fassade.

keit nach drei. Jedes der drei Schiffe besaß, entsprechend seinem besondern Giebel, sein besonderes Satteldach.

Die Empore an der Eingangsseite war ein Gemisch von Gotik und Renaissance. Die Säulchen, auf denen ihre Gewölbe ruhten, hatten einen achteitigen Sockel, aber attische Vasen und dorische Kapitäle. Die Bogen, welche die Säulchen miteinander verbanden, und die Rippen der Gewölbe waren gotisch profiliert, während die Füllungen der Zwickel über den Korbbogen der Vorderseite und das diesen letzten ausliegende Gebälk von klassischer Form waren. Bei der Balustrade endlich, die sich über dem Gebälk erhob, waren die Felder zwischen den Pfosten mit spätgotischem Maßwerk gefüllt, die Pfosten selbst dagegen wieder im Sinne der Renaissance gebildet und ornamentiert.

¹ Wir können selbstverständlich nur die wichtigsten Angaben des Skizzenbuches wiedergeben.

Die Portale waren, anders wie bei den Kirchen zu Tournai und Valenciennes, ganz gotisch. Die Seitenportale waren sehr schlicht; alles Gewicht war gelegt auf das sehr wirkungsvoll gegliederte Hauptportal mit seinen zwei durch einen Mittelpfosten getrennten, in Korbbogen endenden Eingängen, dem hohen, von einem Überschlaggerimse bekrönten Bogensfeld und der reichen Profilierung der Lürgewände und der Nischenleibungen. Dem Mittelpfosten war eine Säule vorgelegt, die mit weit ausladendem Kapitäl unten im Bogensfelde endete und zur Aufnahme einer Statue — wohl des Titelheiligen, des hl. Vivinus — bestimmt war.

Aber auch die Fassade wich in bemerkenswerter Weise von denjenigen der übrigen Kirchenbauten Hoeimakers ab. Zwar hatte sie wie gewöhnlich drei getrennte Giebel. Allein erstens ragte infolge der Überhöhung des Mittelschiffes der mittlere Giebel um ein Bedeutendes über die Giebel der Seitenschiffe hervor. Zweitens waren die mittleren Streben durch zwei halb in die Mauer eingebaute, schlanke, achtseitige, bis über die Spitze des Mittelgiebels hinaussteigende Treppentürme ersetzt. Das Motiv zu dieser letzten Anordnung, infolge deren die Fassade eine durchaus eigenartige Erscheinung darbot, dürfte Hoeimaker den mittelalterlichen Kirchenbauten Gents entlehnt haben. Insbesondere scheint die Fassade des südlichen Querschiffes von St-Jean, jetzt St-Babon, Bruder Hoeimaker als Vorbild gedient zu haben. Nehren doch in den Giebeln bei der Jesuitenkirche selbst die aus einem sphärischen Dreieck gebildeten Fenster wieder, welche am Giebel des Querhauses von St-Babon die kahle Fläche so angenehm beleben. Beachtenswert ist, daß die Helme der beiden Türmchen schon vollständig die überlieferte Form aufgegeben hatten. Ebenso stand der Helm des Glockenturmes keineswegs mehr auf dem Boden mittelalterlicher Bautraditionen. Daß die Nialen, wie auch anderswo, zu bloßen Pyramiden geworden waren, ist von weniger Belang; eine entschiedenere Abweichung bedeutete die Auflösung des Helmes in einen achtseitigen, nach allen Seiten hin sich abdachenden Unterbau, einen luftigen, von einem achtseitigen, abgestumpften Dach bedeckten Pavillon, und ein mit Dachnasen besetztes, von einem Kreuz bekröntes Zwiegeldach.

Die Kirche zu Gent war der letzte Bau, den Bruder Hoeimaker schuf, ein Werk, das nicht nur von ihm entworfen, sondern auch ganz unter seiner Aufsicht und seiner tätigen Beihilfe dem Boden erstiegen, in die Höhe gewachsen und zur Vollendung gediehen war. Die Kirche zu Mons war bereits zwei Jahre früher fertig gestellt worden. Außerdem aber hatte dort

die Ausführung des Planes nur zum Teil in seinen Händen geruht. Als Bruder Hoeimaker nach einem arbeitsvollen, rastlosen Leben im Dienste seines Berufes am 11. November 1626 starb, wurde das beste Werk, das er geschaffen, die Genter Jesuitenkirche, in der er inmitten seiner Ordensbrüder beigesetzt wurde, sein Grabdenkmal¹.

6. Die Kollegskirche zu Lisse.

Zu Lisse ließen sich die Jesuiten gegen Ausgang des Jahres 1588 nieder. Anfangs beschäftigten sie sich daselbst nur mit den gewöhnlichen Seelsorgearbeiten. Die Gründung eines Kollegs erfolgte am 1. Mai 1592. P. Wilhelm Hancourt, ein geborner Viller, hatte für dasselbe ein ihm zugehöriges geräumiges Haus samt einer Jahresrente von 1400 Gulden, ein gewisser Balthasar Bauters eine Jahresrente von 600 Gulden geschenkt, der Stadtmagistrat aber es mit einer Dotation von 1000 Gulden jährlichen Beitrags ausgestattet. Eröffnet wurde das neue Kolleg im Oktober des gleichen Jahres. Ihre gottesdienstlichen Verrichtungen vollzogen die Patres anfangs in einer Kapelle der Pfarrkirche zum hl. Stephan; 1593 aber erwarben sie ein an das Kolleg stoßendes Haus und richteten es zur Abhaltung des Gottesdienstes ein². Kolleg, Schule und Kapelle erwiesen sich indessen bald als ungenügend, und so blieb den Patres zuletzt nichts übrig, als an einen Neubau zu denken. Da sie aber dazu weder ein geeignetes Terrain noch die nötigen Mittel besaßen, wandten sie sich 1605 an den Magistrat mit der Bitte, ihnen als Baugrund ein durch die Erweiterung der Wälle 1603 freigewordenes Stück Land zu überlassen und auch die Kosten des Neubaus auf die Stadtkasse zu übernehmen. Der Magistrat, der das segensreiche Wirken der Jesuiten in Schule und Kirche zur Genüge kennen gelernt hatte, willfahrte dem Ansuchen, worauf die Patres ihm einen Plan zu den Neubauten samt Erklärung zur Begutachtung und Genehmigung vorlegten. Eine zu diesem Ende ernannte Kommission prüfte in Gemeinschaft mit dem Stadtbaumeister Johann Fayet am 13. November 1605 die eingereichten Entwürfe, wobei sich ergab, daß Plan und Erklärung nicht völlig miteinander stimmten. Während nämlich jener für die Kirche eine Breite von 80' ansetzte, war diese in dem begleitenden Texte nur auf 75' angenommen. Ähnlich war die Länge in der Erklärung bloß auf 150' veranschlagt, auf dem Plan aber schon das Langhaus für sich allein 125' lang³. Von P. Aquaviva war der Plan bereits im September genehmigt

¹ Ein Bau, der mit der ehemaligen Genter Jesuitenkirche manche Verwandtschaft hat, ist St Elisabeth, die Kirche des früheren großen Beguinenhofes. Sie entstand durch Umbau und Erweiterung einer älteren Kirche und ist in ihrer jetzigen Gestalt, laut den an ihren Giebeln angebrachten Daten 1637 und 1638, um einige Jahrzehnte jünger als die Jesuitenkirche. Die Plankiertürmchen der Fassade, die bei dieser das Mittelschiff abschlossen, stehen bei St Elisabeth an den Enden der Seitenschiffe. ² Siehe oben S. 14.

³ Le 13 dudict mois sur le que le commis à l'érection des église, escolles et maison des Pères de la Société de Jhésus avoient remonstré que ayant avec

worden¹. Am 22. Mai 1606 wurde mit der Fundamentierung des Kollegs begonnen, am 2. Juli durch den Bischof von Arras, Johannes Richardot, als Vertreter des schwer erkrankten Bischofs von Tournai der Grundstein zur Kirche gelegt. Die Ausführung des Baues geschah, da die Stadt die Baukosten bestritt, unter der Oberaufsicht des ebenerwähnten Stadtbaumeisters Fayet, dem 1607 für tous salaires, debvoirs, reliefs, escrits par lui faicts touchant l'érection de la maison, église et collège des jésuites 1100 Livres genehmigt wurden². Als Baumaterial dienten, wie sich aus den Rechnungen des städtischen Schatzmeisters Walleron Baron ergibt, Ziegelsteine; zum Portal wurde Kalkstein verwendet. Fensterleibungen, Sockel und Gesimse waren aus Haustein gemacht, die Säulen im Innern der Kirche aus Sandstein. Da die Mittel reichlich flossen, ging der Bau so rasch von statten, daß Kirche und Kolleg bereits nach etwa vier Jahren vollendet waren und die Kirche am 16. Oktober 1610, dem dritten Sonntag des Monats, von dem Bischof von Tournai, Michael von Ezne, feierlich zu Ehren der Gottesmutter eingeweiht werden konnte.

Die Kirche ist nicht mehr vorhanden. Im Jahre 1740 durch eine heftige Feuersbrunst in Asche gelegt, wurde sie im Geschmack der damaligen Zeit neu aufgebaut. Zum Glück sind wir genügend über ihre ehemalige Beschaffenheit unterrichtet. Ein kleiner Stich in Buzelins *Flandro-Gallica* hat uns eine zwar mangelhafte, aber als einzige um so kostbarere Abbildung des Außern der Kirche bewahrt³. Das Innere lernen wir aus

Jehan Fayet, m^e des œuvres de ceste ville, visité le plan, dressé pour lesdicts édifices, ensemble la déclaration et tout par escript de la grandeur des dites plaches, ont trouvé que l'église par ledict plan contient en largeur quatre-vingtz pieds et en longheur cent vingt-cinq pieds jusqu'au bancq des communions, là où par ladicte déclaration est dict, que ladicte église doit contenir cent cinquante pieds de longheur et soixante-quinze en largeur. Serbat, der diese Notiz (*L'architecture gotique des Jésuites etc.* 31) aus dem Stadtarchiv von Lille mitteilt (*Résolutions du magistrat, année 1605, 13 nov.*), glaubt, es sei in ihr die Rede von einer Befichtigung der im Bau begriffenen Kirche. Mit Unrecht; denn diese wurde erst 1606 begonnen. Übrigens bietet auch der Wortlaut der Notiz keinen begründeten Anhalt zu einer solchen Auffassung.

¹ An dem zugleich mit dem Plan zur Kirche nach Rom gesandten Plan zum Kolleg war einiges wenige durch P. Johannes de Rosis geändert, wie im Schreiben des P. Generals vom 10. September 1605 bemerkt wird.

² Serbat a. a. O. 30. Die Worte touchant l'érection etc. beziehen sich nur auf escrits par lui faicts. Die 1100 Livres wurden Fayet nicht bloß für die Arbeiten in Sachen der Jesuitenbauten ausbezahlt, sondern enthielten auch dessen ordentliches Salär (sallaires) und was ihm sonst zuzam (debvoirs, reliefs, Zahlungsanweisungen).

³ Ein Grundriß des Kollegs und der Kirche im *Promptuarium pictorum* hat den Turm rechts neben dem Chor, die Sakristei hinter dem Chorchaupt. Von der Kirche selbst gibt er nur die Außenmauern wieder. Es handelt sich bei dem Grund-

einer handschriftlichen Beschreibung des Kollegs und der Kirche kennen, welche, wie aus einem Brief des P. Generals vom 23. Dezember 1611 hervorgeht, am 14. November des gleichen Jahres nach Rom geschickt wurde. Nur über die Zahl der Säulen der Kirche erhalten wir keine direkte Auskunft. Nach der Länge des Schiffes zu urteilen, müssen indessen zu beiden Seiten sechs angebracht gewesen sein. Denn so viele begegnen uns auch bei der Jesuitenkirche zu Gent, deren Langhaus fast die gleichen Abmessungen aufwies wie die Viller Kirche.

Der Chor schloß polygonal, während die Seitenschiffe, wie bei den Kirchen zu Tournai und Valenciennes, geradseitig endeten. Der Turm erhob sich nach der *Topographia Collegii Insulensis* — so lautet der Titel des eben erwähnten Berichtes — und nach dem Stich bei Buzelin in dem Winkel, der von der Abschlußwand des linken Seitenschiffes und der anstoßenden Chormauer gebildet wurde; die Sakristei lag hinter dem Turm. Die Länge des Baues betrug nach der *Topographia* 180' (= 53 m), es waren also bei der Ausführung noch 5' (= 1,47 m) zu der im Plan angelegten Länge hinzugekommen. Seine Breite belief sich auf 80' (= 23,6 m), seine innere Höhe gleichfalls auf 80' (= 23,6 m). Die Eindeckung der Kirche bestand aus Holzgewölben von derselben Art, wie solche zu Tournai und Valenciennes angewandt worden waren. Ihre Rippen ruhten auf Konsolen; Unterbalken fehlten, wie die *Topographia* ausdrücklich hervorhebt. Die Fenster waren mit Glasgemälden geschmückt, welche der Glaser Adrian van den Stenberghe aus Lille geliefert hatte¹. Die Kirche besaß drei Altäre, den Hochaltar am Ende des Chores und zwei Nebenaltäre am Ende der Seitenschiffe. Die für die Ostwand — die Kirche war nach Westen gerichtet — geplante Empore war bei der Einweihung noch nicht fertig. Sie sollte eine Länge von 80' (= 23,6 m) und eine Tiefe von 20' (= 5,9 m) erhalten, aus Sandstein erbaut und ein Werk von großer Pracht und noch größerer Kühnheit werden, ein Werk, das, wie die *Topographia* sagt, das Aussehen haben werde, als ob es schwebe, *ut ingenio potius quam columnis fulciatur*. Wir haben uns ihre Konstruktion wohl nach Art der Empore zu denken, welche Bruder Hoeimaker in der Jesuitenkirche zu Mons ausführte.

riß offenbar um einen früheren Plan, der später in einigen Punkten eine Abänderung erfuhr; namentlich wurden Turm und Sakristei an die linke Seite des Chores gelegt. Die Abbildung bei Buzelin findet sich auf einer dem Werk beigegebenen Karte der Herrschaften von Lille, Douai und Orchies. ¹ Serbat a. a. O. 35.

Die Fassade hatte, entsprechend den drei Schiffen der Kirche, drei Giebel. Die Skizze Buzelins läßt, wenn auch miniaturartig und ungenau, sie mit aller Bestimmtheit als Gegenstück der Fassaden der Kirchen zu Tournai und Valenciennes erscheinen. Es fehlten nicht einmal an den Giebeln der Giebel die Pyramiden, wie wir solche zu Tournai fanden. Sehr auffallend ist auch die Übereinstimmung des Portals mit dem Portal der Kirche zu Valenciennes. Die Ähnlichkeit ist so groß, daß das eine fast wie eine Kopie des andern aussieht. Der Turm war, wenn wir dem Stich bei Buzelin trauen dürfen, oberhalb des vorletzten, von großen gotischen Fenstern durchbrochenen Geschosses mit einer Galerie versehen; dann folgte, etwas zurücktretend, das Obergeschloß und hierauf ein hoher, schlanker vierseitiger, unten eingeknickter Helm¹.

Daß Hoeimaker den Plan zur Viller Kollegskirche entworfen habe, wird nirgends gesagt, auch nicht in dem Nekrolog. Die überall bei der Kirche zum Vorschein tretende, teilweise geradezu frappante Übereinstimmung mit den Kirchen zu Tournai, Valenciennes und Mons (Empore), sowie das Ansehen, welches Hoeimaker als Architekt in der Ordensprovinz genoß, legen indessen die Vermutung sehr nahe, daß er auch den Plan zur Kirche von Viller geschaffen hat. Wie das zu Valenciennes geschehen war, so reichten ohne Zweifel auch zu Viller die Patres dem Rat einen fertigen Plan zur Genehmigung ein. Der Umstand, daß der Rat eine Kommission ernannte, welche zusammen mit dem Stadtbaumeister Fayet den für Kolleg, Kirche und Schulen gemachten Entwurf einer Prüfung unterziehen sollte, weist darauf hin. Desgleichen sprechen dafür die Abweichungen, welche sich bei dieser bezüglich einzelner Maße zwischen dem Plan und den ihn begleitenden Erörterungen ergaben. Sie machen es nämlich sehr wahrscheinlich, daß Plan und Erläuterungen von zwei verschiedenen Händen herrührten, der Plan

¹ Die Abbildung ist in mehreren Punkten ungenau. Das Portal ist ersichtlich zu groß geraten, so groß, daß für das Hauptfenster im Mittelgiebel kein Platz mehr war, weshalb der Stecher es zu einem minimalen Fensterchen zusammenschrumpfen ließ. Dann sind aus den Nischen oberhalb des Portals Fenster geworden. Endlich sind die Streben, die unmöglich gefehlt haben, ganz vergessen. Übrigens begreifen sich derartige Ungenauigkeiten bei einer so minimalen Abbildung der Kirche, wie sie der Stich bietet, leicht, zumal für den Beginn des 17. Jahrhunderts. Es kam auch dem Stecher offenbar nur darauf an, ein im großen und ganzen ähnliches Bild von der Kirche zu liefern. Serbat hat versucht, auf Grund des Stiches die Fassade zu rekonstruieren (a. a. O. 30), doch hat auch er die Strebepfeiler ausgelassen. Im übrigen dürfte die Rekonstruktion der Wirklichkeit entsprechen.

vom Architekten, die Erläuterungen aber von einem Insassen des Kollegs. In der Tat wußten ja auch die Patres am besten, wie Kirche und Kolleg beschaffen sein mußten, um den Zwecken der Gesellschaft zu entsprechen. Und dann fehlte es unter den Ordensangehörigen der belgischen Provinz keineswegs an einem fähigen Architekten. Daß aber Hoeimaker später nicht als Schöpfer der Kollegskirche zu Lille genannt wird, hat seinen Grund darin, daß Kirche und Kolleg Regiebauten waren, wie wir heute sagen würden, Bauten, deren Kosten die Stadt trug und der Stadtschatzmeister verrechnete, und die darum auch unter Aufsicht des Stadtbaumeisters ausgeführt wurden¹. Die Beteiligung Hoeimakers am Kirchenbau bestand nur in der Anfertigung eines Planes, die Ausführung des letzteren wurde von der Stadt und auf Kosten der Stadt besorgt. Wenn man daher später von dem Erbauer des Kollegs und der Kirche zu Lille sprach, dachte man nicht weiter an Hoeimaker, sondern nur an die Stadt, die den Bau mit ihren Mitteln und unter ihrer Oberaufsicht hatte ausführen lassen und infolgedessen 1617 von P. Vitelleschi mit dem Ehrentitel „Stifter“ ausgezeichnet worden war.

7. Plan für die Kollegskirche zu Ypern.

Die Gründung des Kollegs zu Ypern fällt in das Jahr 1585. Die 1588 erfolgte Überweisung eines Priorates durch Gregor XIII. und die Beihilfe der Bürger ermöglichten es den Patres, 1593 eine Kapelle zu errichten, welche 1602, wie wir schon hörten, durch Hoeimaker bis zur Straße verlängert wurde; 1606 wurden neue Schulen begonnen, der Bau einer größeren Kirche aber mußte damals wegen pekuniärer Schwierigkeiten bis auf bessere Zeiten verschoben werden, obgleich der Plan für sie ebenfalls schon von P. Aquaviva genehmigt worden war. Erst als 1618 der Rat zum Werke 12 000 Gulden und die Landstände 6000 Gulden bewilligt hatten, konnte man den Gedanken an den Kirchenbau wieder aufnehmen. Am 8. Juni 1619 ermächtigte P. Mutius Vitelleschi den Provinzial der Gallo-Flandrica, sobald es angebracht erscheine, dem Rektor des Kollegs zu Ypern, P. Jakob Briand, die Erlaubnis zur Grundsteinlegung zu geben, mahnte aber

¹ Fayet hat schwerlich den Plan zur Kirche gemacht. Nicht bloß der Umstand, daß er mit der vom Rat bestimmten Kommission eine Prüfung des Planes vornahm, beweist das, es geht auch aus dem Posten von 1100 Livres hervor, der 1607 ihm ausgezahlt wurde für tous salaires, debvoirs, reliefs, escrits par lui faits touchant l'érection de la maison, église et collège des jésuites (s. oben S. 40 A. 2). Wir hören hier nämlich nur von escrits touchant l'érection de la maison, église et collège des jésuites, wie solche die Stellung des Stadtbaumeisters zu den Bauten als Regiearbeiten selbstverständlich mit sich brachte; von Plänen, die Fayet angefertigt hätte, verlautet dagegen kein Wort.

zugleich, mit dem Beginn der Arbeiten zu warten, bis ein passenderer Platz und mehr Mittel beschafft seien. Im nächsten Jahre wurde dann der Grundstein zur Kirche gelegt.

Etwa zweiundeinhalb Jahre später sehen wir die Patres einen neuen Plan nach Rom senden. Es handelte sich bei demselben jedoch nicht sowohl um Änderungen an der Kirche selbst, als vielmehr um solche am Kolleg, oder besser, um die Art des Zusammenhangs von Kolleg und Kirche. Er wurde nicht genehmigt und statt seiner am 21. Februar 1623 ein zu Rom verbesserter Plan nach Ypern zurückgeschickt mit dem Bemerkten, wenn dessen Ausführung nicht tunlich erscheine, darüber unter Beifügung des korrigierten und eines neuen Planes Bericht zu erstatten. Auch auf dem korrigierten Plane war die Kirche an sich unberührt geblieben und nur in eine bessere Verbindung mit dem Kolleg gebracht. Nichtsdestoweniger bedeutete er eine einschneidende Wendung in der Kirchenbauangelegenheit. Auf dem neuen Plane, den man alsbald von Ypern nach Rom schickte und dessen Ankunft der P. General am 6. Mai 1623 dem Provinzial P. Sucquet mitteilte, hatte nicht nur die Lage, sondern auch der Stil der Kirche eine gründliche Änderung erfahren. Was den ersten Punkt anlangt, so hatte man sie um einen Winkel von 90° nach rechts gewendet, in Bezug auf den Stil aber war aus einem gotischen ein Barockbau geworden. Der neue Plan, der allem Anschein nach unter dem Eindruck der von Francart kurz vorher fertiggestellten Brüsseler Jesuitenkirche entstanden war, wurde am 10. Juni 1623 von P. Mutius Vitelleschi genehmigt. Er wird uns im zweiten Teil dieser Schrift näher beschäftigen. Die Änderung in Bezug auf Lage und Stil der Kirche konnte um so leichter erfolgen, als bis 1623 wohl noch nichts anderes am Bau geschehen war als die Legung des Grundsteines und etwa eine teilweise Ausführung der Fundamente. War doch selbst bis 1625 erst eine einzige Seite der Kirche bis zu einer Höhe von ca 6 m über dem Boden aufgestiegen.

Die Pariser Sammlung enthält sämtliche auf den Bau der ersten Kapelle und der neuen Kirche bezüglichen Pläne. Nur einer trägt ein Datum, der korrigierte Plan von 1623, doch ist es mit Hilfe der Historia Collegii und der Briefe der PP. Aquaviva und Vitelleschi nicht schwer, auch die übrigen zu datieren. Plan Hd 4 c, n. 44 gibt ein Bild des Baues aus der Zeit vor 1602, n. 39 ein solches aus der Zeit nach der Verlängerung der ursprünglichen Kapelle. N. 42, worauf der Plan der neuen Kirche zum erstenmal erscheint, stammt aus dem Jahre 1606, n. 40 aus dem Jahre 1623. N. 41 ist der zu Rom korrigierte Plan, n. 43 der am 10. Juni 1623 genehmigte und zur Ausführung gebrachte. Ein Plan der Kirche und des Kollegs zu Ypern im Promptuarium pictorum entspricht dem Plan n. 40 der Pariser Sammlung, nur ist das Portal anders. Statt eines einteiligen hat die Kirche hier nämlich ein zweiteiliges, wie wir es zu Gent fanden. Doch betrachten wir den ursprünglichen Entwurf etwas näher.

Die Kirche erscheint auf allen Plänen als ein dreischiffiger Bau von sechs Jochen, dessen Mittelschiff sich als Chor fortsetzt. An die Seiten-

schiffe schließen sich Kapellen an, die bis etwa zur Mitte des Chores reichen. Chor und Seitenkapellen enden geradseitig. Die Sakristei findet sich rechts neben dem Chor. Nach dem Brüsseler und nach zwei der Pariser Pläne sollte ihr eine Hauskapelle folgen, während der dritte Plan der Pariser Sammlung eine Hauskapelle über der Sakristei vorsieht. Von einem Turm ist auf keinem Plane etwas vermerkt. Wir haben ihn uns indessen wohl über einer der Seitenkapellen zu denken. Auch von Oratorien, die doch in den Jesuitenkirchen nie fehlten, gewahrt man nichts. Nur die Wendeltreppen, welche auf dem Brüsseler Entwurf hinter der linken und neben der rechten Seitenkapelle angebracht sind, weisen darauf hin, daß solche über den Seitenkapellen beabsichtigt waren.

Die Säulen, welche das Langhaus in drei Schiffe scheiden, zeigen einen runden Querschnitt. Ihr Sockel erscheint auf dem Brüsseler Plan ebenfalls rund, auf den Pariser dagegen quadratisch. Die Fenster, deren jedes Seitenschiff mit Einschluß seiner Kapelle bald sechs (n. 42), bald sieben aufweist (n. 40 und 41), sind dreiteilig. Von dem Portal war vorhin schon die Rede. Ob die Kirche mit hölzernen Tonnengewölben oder mit Kreuzgewölben versehen werden sollte, ist aus den Plänen nicht zu ersehen, doch ist, weil auf allen Plänen jede Andeutung eines Gewölbes mangelt, das erstere am wahrscheinlichsten. Die Länge der Kirche sollte 175' (= 48,1 m), ihre Breite 75' (= 20,6 m) betragen. Die lichte Breite des Mittelschiffes war auf 34' (= 9,35 m), die der Seitenschiffe auf 17' (= 4,67 m) angesetzt. Der Chor ist wie zu Tournai quadratisch.

Der Plan entspricht ganz den übrigen Bauten Hoeimakers. Insbesondere fällt seine Verwandtschaft mit dem Grundriß der Tournai-er Kirche bei dem ersten Blick auf. Abgesehen von den etwas bedeutenderen Abmessungen unterscheidet er sich von diesem nur durch die an die Seitenschiffe sich anschließenden Kapellen, welche in der Kirche zu Tournai fehlen, und durch die Anlage des Turmes. In dieser Beziehung bildet aber die von Hoeimaker herrührende Jesuitenkirche zu Mons das Gegenstück zum Entwurf für Ypern.

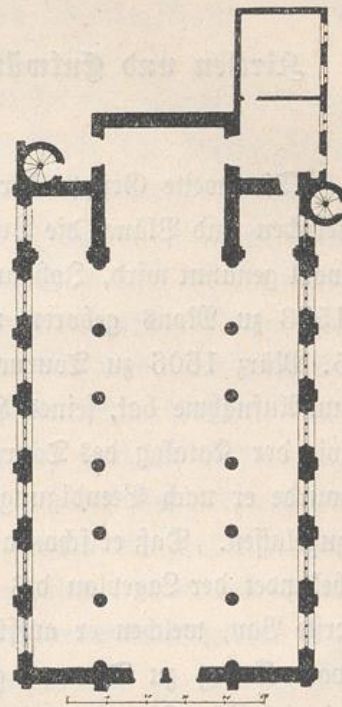


Bild 13. Ypern. Jesuitenkirche.
Ursprünglicher Plan.